

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den



Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 69.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Cramer, Weilburg.
Druck und Verlag von A. Cramer,
Großherzoglich Luxemburgischer Hoflieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.
Insertionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 237. — 1914.

Weilburg, Samstag, den 10. Oktober.

66. Jahrgang.

Sanitätshunde.



den Sanitätshunden hat die deutsche Heeres-
gegenwärtigen Kriege besonders gute Erfah-
gemacht. Auf Grund dieser Tatsache wird zurzeit
Anzahl dieser klugen Tiere für Kriegszwecke
heutige, vom Generalstab zur Veröffentlichung
photographische Aufnahme zeigt (oben) das
eines Verwundeten, der jedoch nicht mehr ver-
neueste Aufnahme); (unten) der Hund führt zu

Amtlicher Teil.

M. 11707. Berlin, den 16. Septbr. 1914.
U. 11. 1650 U. 11.
sich die Notwendigkeit ergeben, die Schutz-
in den §§ 4, 5 und 10 der Anweisung zur
der Verbreitung übertragbarer Krankheiten durch
vom 9. Juli 1907 (Zentralblatt f. d. ges.
Verw. S. 618 ff., Min. Bl. f. Med. Ang. S.
auf die Schuldienerschaft und dergl. aus-
Die Anweisung ist daher in den §§ 4 (Abs.
5), 5 (Abs. 1 und 4), 10 (Abs. 1) dahin zu er-
oder hinter den Worten „Lehrer und Schüler“ die
oder Schuldienerschaft und anderes Hilfspersonal
eingeschaltet werden.
Hochgeboren — Hochwohlgeboren stellen
anheim, hiernach das weitere in Benehmen
der Schulabteilung alsbald zu veranlassen.
Der Minister
des
Inneren.
Im Auftrage
gez.: Kirchner.
von Chappuis.
die Herren Regierungspräsidenten und den Herrn
Präsidenten in Berlin.

M. 5831. Weilburg, den 7. Oktober 1914.
den Ortspolizeibehörden des Kreises unter Be-
der Verfügung vom 24. September 1907 I. 5969
Nr. 115) zur Nachachtung mitgeteilt.
Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.
L. ex.

M. 1787. Weilburg, den 7. Oktober 1914.
die Herren Bürgermeister des Kreises.
Vereinfachung des Verfahrens bei der Anmeldung
Veränderungen in den land- und forstwirtschaftlichen
ist durch § 33 des Statuts für die Hessen-Nas-
landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft bestimmt
alle im Laufe des Jahres vorgekommenen
Veränderungen (Wechsel in der Person des Un-
ternehmers, Betriebseröffnungen, Betriebsveränderungen,
Betriebsveränderungen, Betriebsveränderungen, Betriebs-
oder Veranänderung des bewirtschafteten Grund-
im Oktober jeden Jahres mündlich zu Protokoll

des Ortsbürgermeisters erklärt werden können. Eine solche
mündliche Erklärung ersetzt die vorgeschriebene schriftliche
Anzeige gemäß §§ 31 und 32 des Genossenschafts-Statuts
und erspart dadurch den Landwirten viel Mühe und Schrei-
berei. Es empfiehlt sich deshalb, von der gebotenen Ge-
legenheit Gebrauch zu machen.

Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß diejenigen Be-
triebsunternehmer, welche weder eine mündliche Erklärung
bei dem Bürgermeister abgeben, noch die Anzeige gemäß
den §§ 31 und 32 des Statuts erstatten, der Genossen-
schaft bis zu dem der Erstattung der Anzeige folgenden
Monat für die nach den bisherigen Einträgen in den Un-
ternehmerverzeichnissen zu erhebenden Beiträge verpflichtet
bleiben, unbeschadet des Rechtes der Genossenschaft, sich
auch an andere dieserhalb haftbare Personen halten zu
können.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich, vorkommendes auf
ortsfähliche Weise bekannt zu machen und dahin zu wirken, daß
alle im Laufe des Jahres vorgekommenen Betriebsänderungen
Ihnen bis spätestens zum 20. Oktober d. Js. angezeigt wer-
den. Die Anzeigen wollen Sie dann in das in den näch-
sten Tagen Ihnen zugehende Formular A 7 eintragen
und zwar:

1. bei Wechsel in der Person des Betriebsunternehmers in Abschnitt A,
2. bei Betriebseröffnungen (gänzliches Ausscheiden eines Betriebes) in Abschnitt B,
3. bei Betriebsveränderungen (neue Betriebe) in Abschnitt C,
4. bei Betriebsveränderungen in Abschnitt D 1 bezw. D 2.

Die einzelnen Spalten sind sorgfältig und vollständig
auszufüllen, auf keinen Fall darf die Nr. des Unternehmer-
Verzeichnisses in der bezüglichen Spalte fehlen, desgleichen
muß bei C: Betriebseröffnungen die dritte Spalte stets
ausgefüllt sein.

Es ist darauf zu achten, daß jeder Anzeigende in der be-
züglichen Spalte seinen Namen eigenhändig einzuschreiben hat.

Bei Anmeldung und Aufnahme der Betriebsveränder-
ungen in den Abschnitten D 1 und D 2 der Protokoll-
Anzeigen sind nur die wirklichen Zu- und Abgänge bei den
einzelnen Betrieben zu berücksichtigen. Es darf also nicht
unter D 1 und 2 die gesamte bewirtschaftete Fläche ange-
geben werden. Zu beachten ist ferner, daß das unter „B,
Betriebseröffnungen“ oder „D 2, Betriebsveränderungen“
in Abgang gebrachte Land unter „C Betriebsöffnungen“
oder „D 1, Betriebsveränderungen“ wieder in Zugang er-
scheinen muß: Unterschiede sind aufzuführen.

Da die Beiträge für das Kalenderjahr 1913 bereits
entrichtet sind, ist als Zeitpunkt, von wann ab die Ver-
änderungen gelten sollen, kein früheres Datum als der 1.
Januar 1914 anzugeben.

Unvollständig oder unrichtig ausgefüllte Formulare
werden ohne weiteres zur Vervollständigung zurückgegeben
werden. Die ausgefüllten Formulare sind bis spätestens
zum 25. Oktober d. Js. hierher einzureichen.

Eventuell ist Fehlanzeige zu erstatten und das For-
mular zurückzusenden.

Weiter mache ich darauf aufmerksam, daß das Unter-
nehmer-Verzeichnis entsprechend zu berichtigen ist.

Der Vorsitzende des Sektionsvorstandes.
L. ex.

I. 5433. Weilburg, den 8. Oktober 1914.
An die Herren Bürgermeister des Kreises.
Betr. Schutz der Wasserleitungen.

Die durch Verfügung vom 4. August d. Js. Kreis-
blatt Nr. 179 angeordnete Bewachung der Wasserleitungen
kann, falls noch gefügt, ganz eingestellt werden.

Wegen Ueberwachung der Telegraphen-Leitungen er-
geht weitere Verfügung. Der königliche Landrat.

L. ex.

Nichtamtlicher Teil.

Der Weltkrieg.

Antwerpen in deutschem Besitz. — Rache
der Engländer. — Die Schlachten in Nord-
frankreich. — Verluste der Russen.

Großes Hauptquartier 9. Oktober abends:
(W. B. Amtlich.)

Heute vormittag sind mehrere Forts
der inneren Befestigungslinie von Ant-
werpen gefallen. Die Stadt befindet sich

seit heute nachmittag in deutschem Besitz.
Der Kommandant und die Besatzung haben
den Festungsbereich verlassen. Einzelne
Forts sind noch vom Feinde besetzt. Der
Besitz von Antwerpen ist dadurch nicht
beeinträchtigt.

Essen a. d. R., 9. Okt. (W. B. Nicht-
amtlich.) Die „Rh. Westf. Ztg.“ verbreit-
tet durch Extrablatt folgende Meldung:

Rotterdam, 9. Oktbr. 32 deutsche
Handelsdampfer, darunter der Lloyd-
dampfer „Gneisenau“ und viele andere
große Seeadampfer, sowie über 20 Rhein-
schiffe sind heute im Hafen von Antwerpen
auf Betreiben der Engländer in die Luft
gesprengt worden, da die Niederlande dem
Verlangen, die Dampfer zum Abtransport
von Flüchtlingen (der Garnison) nach
England durchzulassen, nicht stattgaben.

König Albert wollte gestern vor der Be-
schießung der Stadt diese übergeben, wurde
aber von englischer Seite daran gehindert.

Die Schlachten in Nordfrankreich.

Auf dem westlichen Flügel der 300 Kilometer langen
Schlachtlinie im nördlichen Frankreich steht der Feind nach
unseren wie nach den Pariser amtlichen Meldungen mit
Hartnäckigkeit seine Versuche fort, unseren rechten Flügel zu
umgehen. Die „Kreuz-Ztg.“ schreibt aus dieser Hartnäckigkeit
bei beharrlicher Erfolglosigkeit, daß dort die englische
Heeresleitung die Führung übernommen haben muß. Den
Engländern, die in Frankreich wenig zu verlieren haben und
die in ihrer Kriegsführung ihr Menschenmaterial niemals
schonen, ist es durchaus zuzutrauen, daß sie bei Ausführung
eines einmal gefaßten Planes auf ihre Bundesgenossen keine
Rücksicht nehmen. In der Ausdehnung des linken Flügels
der Verbündeten, der nun schon bis Arras reicht, liegt
nämlich die große Gefahr, daß die gesamte Schlachtlinie sehr
dünn wird und dann leicht durchbrochen werden kann. Die
Franzosen geben auch schon selbst zu, daß zwischen Tourcoing
und Lens bedeutende Massen deutscher Kavallerie sich im Vor-
marsch befinden.

Es ist nicht gut anzunehmen, daß diese Kavallerie auf
eigene Faust vorgeht, sondern sie wird sich sicherlich auf
bedeutende Streitkräfte anderer Waffengattungen stützen.
Hier scheint also auf deutscher Seite ebenfalls eine Umgehung
ins Auge gefaßt zu sein. Neben dieser Umgehung aber
droht dem Feinde noch die Gefahr eines Durchbrochen-
werdens in der Gegend von Roye, wo ein erfolgreicher
deutscher Angriff eingeleitet hat. Wenn er auch noch nicht zu
einer Entscheidung geführt hat, so darf man aus den bisher
erzielten Resultaten aber zuversichtlich schließen, daß dort
eine Abtrennung der feindlichen Streitkräfte möglich ist, die
zwischen Royon und Arras stehen. Sie würden dann die
Führung mit der eigentlichen französischen Schlachtlinie
zwischen Dole und Maas verlieren. Das aber würde ein
weiterer wichtiger Schritt auf dem Wege zur Entscheidung
in dieser Riesenschlacht werden.

Klud, der wahre Held des Krieges. Der Bericht
eines italienischen Blattes über die Kriegslage, der für die
Deutschen außerordentlich günstig lautet, nennt den General-
oberst v. Klud den wahren Helden dieses Krieges, da ihm
die schwerste Aufgabe zugefallen ist, und er es verstanden
hat, sie mit Genialität und Geschicklichkeit zu lösen, die auch
dem Feinde Anerkennung abnötigt. Dem deutschen Gene-
ralobersten, der selbst mit Umzingelung bedroht ist, so hebt
das italienische Blatt hervor, gelang es an verschiedenen
Punkten, den Feind zum Rückzug zu zwingen. Generalissi-
mus Joffre eilte persönlich herbei, um die Sache wieder
gut zu machen. Gleichwohl besteht die Möglichkeit fort,
daß der tapfere deutsche General die Sicherheit des ihm
gegenüberstehenden französischen Heeres in Frage stellt.

Vor Przemyśl.

der am Sanflus gelegenen österreichischen Festung, die sich
an das Karpathengebirge lehnt, haben die Russen schwere
Verluste erlitten. Gleichzeitig mit der Bekanntgabe der
Belagerung der stärksten österreichischen Festung durch die
Russen teilt der Stellvertreter des österreichischen General-
stabs, Generalmajor v. Horfer, mit, daß die Verteidigung
der Festung von der kampfbereitsten Besatzung mit größter
Tätigkeit und Umsicht geführt wird. Mehrere Ausfälle
drängten die Belagerungsarmee zurück und brachten unserm
Verbündeten zahlreiche Gefangene ein. Alle Angriffe der

Russen aber brechen unter furchtbaren Verlusten im Feuer der schweren österreichischen Festungsartillerie zusammen.

Die galizische Festung Przemyśl, für deren Erkundung die Russen schon Millionen an Spione aller Nationalitäten zahlten, ist die bedeutendste und stärkste aller österreichischen Festungen und schon infolge ihrer natürlichen Lage ein starkes Bollwerk. Da die Russen über Geschütze von der Wirkung unserer 42,5 Zentimeter-Mörser nicht verfügen, die Österreicher aber in ihren Motorbatterien ein sehr wirkungsvolles Geschütz besitzen, so ist es ganz ausgeschlossen, daß die Belagerer vor Przemyśl Glück haben werden. Bei der erfolgreichen Verteidigung und der offensten Tätigkeit der Besatzung ist vielmehr mit Sicherheit vorauszufragen, daß die Russen weitere schwere Verluste erleiden und schließlich die Belagerung aufgeben werden. Da aber an der Weichsel Schulter an Schulter mit den österreichischen auch deutsche Truppen erfolgreich operieren, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, vielmehr recht nahe liegend, daß die gesamte russische Streitmacht vor Przemyśl abgeschnitten und entweder aufgerieben oder gefangen genommen wird. — Aus Ungarn sind die letzten geschlossenen feindlichen Kadres herausgetrieben worden, kleine versprengte Abteilungen, die sich noch im Lande befinden, werden vernichtet oder gefangen genommen werden.

Die Niederlagen der Russen schränken sich nicht auf Galizien, sondern werden auch in Rußisch-Polen und östlich von Suwalki zum Ereignis. Die Njemen-Armee, die nach ihrer Neuformierung aus der Linie Komowo-Grodno vormaligiert war und einen Angriff auf das von uns besetzte Gouvernment Suwalki unternahm, wurde unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Nachdem vorher der feindliche linke Flügel bei Augustow zurückgeworfen war, wobei 3000 Gefangene gemacht wurden, kam der feindliche Vormarsch zum Stehen; die deutschen Truppen unter der genialen Leitung des Generalobersten v. Hindenburg gingen zur Offensive über. Dank des jüngsten Erfolges unseres großen Strategen wurde, wie der militärische Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“ hervorhebt, der feindliche Angriff im ganzen Gouvernment Suwalki, also auch auf dem weiter nördlich stehenden rechten russischen Flügel, zurückgeworfen, wobei die Russen außer den Toten und Verwundeten 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre verloren. In Rußisch-Polen kämpften unsere mit den Österreichern vereinigten Truppen siegreich bei Opatow, Sandomir und westlich von Zwangorod. Bei letzterem Orte gerieten 4800 Russen in Gefangenschaft. Aus der großen Zahl der Gefangenen erhellt die geringe Widerstandskraft der Russen. Gegen diese befinden sich die Truppen der Verbündeten in breiter Front auf die Weichsel zu im Vormarsch. **Zwangorod** ist eine an der Weichsel gelegene und durch acht Außenforts verstärkte Festung. Von diesen die Festung in einem Umkreis von 20 Kilometern umgebenden Forts sind die beiden im Südwesten vorgelagerten modern ausgebaut und ausgerüstet.

Das Urteil über Deutschland in den neutralen Staaten hat trotz der Lügen unserer Feinde und trotz ihrer Beherrschung des überseeischen Nachrichtenendienstes eine erfreuliche Wandelung erfahren, an der wir nicht achtlos vorübergehen wollen. Die Klärung, die nach Beendigung des Krieges mit Sicherheit eintreten wird, kann unter Umständen den Schaden nur schwer wieder gut machen, den eine falsche Beurteilung der Lage anzurichten vermag. Deshalb ist es für uns eine Genugtuung, daß in allen neutralen Staaten Europas sich die Erkenntnis Bahn bricht und zu immer bestimmterem Ausdruck gelangt, daß die Deutschen im Kriege nicht die Barbaren sind, als die sie von unseren Feinden versöhnt werden. Die Schweizer begreifen sich geradezu für den Kampf der Deutschen, denen ihre ganze Teilnahme gilt. Aus Norwegen, Schweden und Dänemark dringen täglich freundlichere Stimmen zu uns herüber, Rumänien, Bulgarien und die Türkei lassen es an Belundungen wohlwollender Neutralität uns gegenüber nicht fehlen. In Italien, dessen Regierung stets ein korrektes Verhalten an den Tag legte, wendet sich die Volksstimmung, die zeitweise recht lau und zurückhaltend war, immer wärmer Deutschland zu. Diese Wandelung ist kein Zufall, die Gunst geht mit den stärkeren Divisionen. Haben wir erst entscheidende Erfolge davongetragen, so nimmt mancher der Neutralen wohl noch während des Krieges offen für uns Partei; nach dem Kriege aber wird das unüberwindliche Deutschland viele Freunde zählen, und diese Freundschaft wird sich auf der dauerhaften Grundlage ehrllicher Wertbegründung aufbauen.

Zur Antwort des Präsidenten Wilson an den deutschen Kaiser wird dem „N. Journ.“ von besonderer Stelle geschrieben: Herr Wilson sollte garnicht Partei ergreifen. Gerade die Unparteilichkeit neutraler Staaten befähigt sie, über solche Fragen wie die durch den Kaiser auf-

geworfene sachlich zu urteilen und damit unwürdigen Debatten ein befriedigendes Ende zu bereiten. Ginge nicht auch die Idee des Haager Schiedsgerichts gerade von dem Gedanken aus, daß Holland ein neutraler Staat ist? Die Antwort, die Herr Wilson gegeben hat, ist also durchaus nicht selbstverständlich. Sie hätte ganz anders ausfallen können, wenn — — Ja: wenn! Auch hier spüren wir wieder den ungeheuren Einfluß des englischen Bügentabells. Wir dürfen uns über die öffentliche Stimmung in Amerika keine allzugroßen Illusionen machen. Die amerikanische Volksmeinung, nach der sich ja schließlich der Präsident zu richten hat, steht durchaus unter dem Einfluß der Presse. Und die überwiegende Mehrheit der amerikanischen Blätter steht nach wie vor im Banne der englischen Nachrichten.

Wie sich deutsche Schutztruppen ihrem Kaiser stellen! Ein unvergängliches Denkmal deutscher Treue: Ein Hauptmann der Schutztruppe befand sich mit 14 Schutztruppelern und Kolonialbeamten an Bord eines Boermannsdampfers auf der Fahrt von Kamerun nach Deutschland, als die Kunde vom Kriegsausbruch das Schiff auf hoher See erreichte. Sofort lenkte der Kapitän den Dampfer in einen Hafen von Südamerika. Aber die braven deutschen Truppen wollten durchaus an dem deutschen Selbstkampfe teilnehmen; sie ließen sich vom Segelschiff eines neutralen Staates, das nach Norwegen fuhr, als einfache Matrosen anwerben und gelangten so glücklich in einen norwegischen Hafen! Hier holten die braven Schutztruppel wieder ihre Uniform aus ihren Koffern und gelangten vor wenigen Tagen wohlbehalten nach Berlin.

Die Aufopferung unserer Offiziere hat sich auch in diesem Kriege bewiesen, beim flüchtigen Durchlesen der Verlustlisten fällt sofort die unverhältnismäßige Beteiligung des Offizierkorps auf. Da bekanntlich bei der mobilen Truppe immer auf 50 Mann ein Offizier entfällt, mühte sich eigentlich das gleiche Verhältnis auch bei den Verlusten ergeben. Hier aber fällt laut „Kreuz-Ztg.“ schon ein Offizier bei 20 Mann, ja selbst bei 10 Mann. So hat das Franz-Garde-Grenadierregiment einen Verlust von nicht ganz 250 Mann; es mühte also einen Verlust von 5 Offizieren haben, in Wirklichkeit aber sind 25 Offiziere gefallen. Dieses ungleiche Verhältnis findet sich bei allen Regimentern, und neben der an und für sich gefährlichen Stellung der Offiziere an der Spitze ihrer Mannschaften findet sich die Ursache in der alten Tradition unseres Offizierkorps, den Tod auf dem Schlachtfeld als eine Auszeichnung zu betrachten.

Frankreichs Achtung vor dem Roten Kreuz! Gleich am ersten Mobilmachungstage hatte laut „Leipz. N. N.“, einer übernommenen Verpflichtung entsprechend, das Mutterhaus der Clemenstschwestern in Münster 20 Schwestern für die Verwundetenpflege im Felde zur Verfügung gestellt. Die Schwestern wurden zu den Schlachtfeldern Belgiens geschickt, verschwand aber gleich in den ersten Tagen des Krieges spurlos. Alle Nachforschungen, die das Mutterhaus und die deutsche Heeresverwaltung anstellten, waren erfolglos. Nun ist die Nachricht eingetroffen, daß die Schwestern von Frankreich aus über Spanien und Italien nach der Schweiz abgehoben worden sind und sich auf der Heimreise nach Münster befinden.

Verlust eines allen Torpedobootes. Während des Vorpostendienstes in der Nordsee ging unser Torpedoboot „S 116“ durch den Torpedoschuß eines englischen Unterseebootes verloren. Fast die gesamte Besatzung konnte gerettet werden. — So bedauerlich der Verlust jedes deutschen Kriegsfahrzeuges ist, der des „S 116“ läßt sich ertragen, da die Besatzung gerettet werden konnte. „S 116“ war ein altes Boot aus dem Jahre 1902, also nach den gesetzlichen Bestimmungen bereits ersatzpflichtig, da die Lebensdauer eines unserer Torpedoboots auf zwölf Jahre bemessen ist. „S 116“ hatte eine Besatzung von etwa sechzig Mann, 420 To. Wasserverdrängung und eine Geschwindigkeit von 26 Seemeilen. Nach Angaben der englischen Admiralität war das feindliche Unterseeboot das Boot „E 9“, daselbe, das den kleinen ungeschützten Kreuzer „Gela“ zum Sinken brachte.

„Meine Herren, ich teile Ihnen mit, daß Sie tot sind!“ Mit diesen Worten empfing dieser Tage der brasilianische Gesandte in Berlin seine dort lebenden Landsleute, die er zu sich bestellt hatte. Die Brasilianer, meistens Beamte größerer industrieller Firmen in Berlin, waren über diese sonderbare Rede nicht wenig erstaunt, aber der Gesandte erklärte ihnen lachend, daß er aus brasilianischen Zeitungen die Nachricht entnommen habe, es seien in Berlin 30 dort lebende Brasilianer erschossen worden! Er forderte sie auf, sofort die Kunde in ihr Heimatland zu schicken, daß sie sich im Gegenteil wohl und munter befänden. Man sieht daraus, zu welchen infamen Mitteln die englischen Stimmungsmacher greifen!

Soldatenhumor! Ein Feldpostbrief eines im Osten kämpfenden Kriegers lautet laut „Tag“ etwa folgendermaßen: Wir haben schon schöne Tänze vor uns gehabt in S. flogen die Dinger, daß wir dachten, der gute Herr will uns schon haben, aber der gute Herrgott sagte: Nein, der soll erst noch seine Zigaretten rauchen! Ich jetzt den Brief schreibe, kämpfen wir schon acht Tage, ist der richtige Maskenball, bald haben wir Franzosen bald Engländer, bald Schwarze vor uns. Seid herzlich gegrüßt. Schluß der heutigen Vorstellung.

Fünftausend Deutsche aus Neuseeland gefangen. Nach Meldungen der Kopenhagener aus London berichtet ein aus Auckland gefommener Dampfer, daß fünftausend Deutsche, die in Neuseeland gefangen waren, zu Kriegsgefangenen gemacht wurden und einer Insel gefangen gehalten werden. Ihre Wächter sind die Haisfische, von denen die umliegenden Gewässer wimmeln.

Präsident Poincaré ist wieder in Bordeaux eingetroffen, nachdem er unter dem Eindruck seiner letzten sichtigungstour die Truppen und deren Führer besucht hatte. Er hat auch die Befestigung von Verdun inspiziert und seine Befriedigung über die zur Abwehr der feindlichen Angriffe getroffenen Maßnahmen ausgedrückt. Man sieht daraus, mit welchen Eventualitäten Frankreich trotz seiner Siegesparaden rechnet.

Der Gesundheitszustand der Königin der Belgien ist laut „Voss. Ztg.“ sehr ernst. Die Gemahlin des Königs und Tochter des Herzogs Karl Theodor in Bayern wird sich in den letzten Wochen ausschließlich der Verwundetenpflege und der Fürsorge für die durch den Krieg in drängnis geratenen Familien.

Die Flüchtlinge aus Antwerpen. Die Verhältnisse der zu Tausenden und aber Tausenden eintreffenden belgischen Flüchtlinge wird ein für Holland schwieriges Problem. Tausenden treffen sie noch immer mit Jügen, Dampfern auf Fuß ein. In Genthoven fand eine belgische Frau vermählte Kinder zurück. Zwei andere hatte sie bei der Rozenendaal füllen noch mindestens 6000 Flüchtlinge und Strafen. Sie liegen in Gruppen auf dem nassen Boden.

Deutsche Soldaten! Auf einem Platz standen schreibt der „Schwäbische Merkur“, eine Anzahl deutscher Soldaten zusammen. Da rief einmal einer mit freudiger Stimme: „dort kommt unser Herr Leutnant!“ und auch schon über die Straße. Die anderen folgten ihm oder langjamer, wie es eben ging, und umringten ihn. nant, der, auf einen Stuhl gesetzt, langsam daherging. kam. Das Gesicht des jungen Offiziers leuchtete auf; er gab jedem die Hand. Da ihm das längere offenbar noch Beschwerden machte, führten ihn zum Daten und führten ihn behutsam über die Schienen zur Bank, auf die er sich setzte. Doch damit waren die treuen noch nicht zufrieden, er mußte auch noch die auf die Bank ausstrecken und flugs wurden 8 bis 10 vom Kopf genommen und sorgsam unter das Kissen gelegt. Die braungebrannten Gestalten aber, deutsche Soldaten, sahen noch lange in eifrigem Gespräch.

Wie unsere Soldaten lachen und weinen. ein Leutnant sehr humorvoll in der „Frst. Ztg.“ findet sich mit seinen Leuten in Mars-la-Tour und hat „Wohnung“ in einem Eisenbahnwagen. In einem teil schläft er, nebenan die Soldaten. Man mühte dem Wachsraum des D-Zug-Wagens, die „Wohnung“ täglich mit einem selbstgemachten Reisbissen bewußt hinterher aufgewischt. Der Abort darf nicht benutzt werden, so leid wie es den Leuten tut, aber bei der 12 Mann „Einwohnerschaft“ des Wagens würden sich die „Wohnungsträglichen“ ergeben, zumal der Zug still steht. Man würden sonst ungern Posten stehen wollen. Man sich zu besagtem Zweck eben seitwärts zu setzen, obwohl ein Busch weit und breit nicht zu sehen ist, befindet sich nämlich mitten auf freier Bahnstrecke und zur Stadt ist es noch eine ganze Strecke. Hier leben die Soldaten unter freiem Himmel genau wie bei uns, lachen, pfeifen, stopfen, reinigen und fliden ihre Umkleidung und jeder Mann hat sein Amt, nach dem man einen Spitznamen gibt. „Es ist wie eine Sommerfrische“ sagen die Soldaten.

Lezte Ausrüstung Frankreichs. Nach den Meldungen aus Lyon, die über Zürich der „Voss. Ztg.“ mittelt wurden, macht Frankreich gegen die deutschen die letzten Anstrengungen. Von der italienischen Front wurden alle Truppen zurückgeholt, die nicht mehr zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung notwendig sind. Die in Italien ansässigen französischen Desertristen werden die Befehl zur Gefangenschaft. Nach Pariser Meldungen, Haager eintrafen, soll die französische Armee um die dieses Monats neue schwere Creusot-Geschütze erhalten.

Martin Gunder.

Roman von E. Dressel.

25] Nachdruck verboten.

Wir haben uns gern, Vater, du wirst's ja wohl gemerkt haben, wir wissen aber auch, daß es dich nicht freuen wird. Du willst keinen Anecht zum Tochtermann. An den Hof hat kein von uns gedacht. Warum auch? Der müßte doch an Achim kommen.

Der will ihn nicht, wie du siehst. Deshalb aber kriegt ihr ihn noch lange nicht, verlaß dich drauf. Ein Knecht mein Hoserbe — — — ha, ha — dahin kommt's nimmer, Deern.“ Martin Gunder lachte rauh. Dunkle Hornröte flog über sein fahles Gesicht, seine Hand schlug schmetternd auf den Tisch nieder, als er völlig außer sich hinzujugte: „Aber vom Hof kann er kommen, der reiche Kerl. Kreuzdonnerwetter, er fliegt noch heut, sag' ich dir.“

„Ich könnt' auch gehen, Vater,“ versetzte sie sehr ruhig, „nach Wohlleben verlang's mich nicht, aber mein Mutterteil könnt' ich fordern, sobald ich heirat, und's müßt' genug sein für ein klein's Haus und ein paar Morgen Land darum. Und daß wir beide arbeiten können, weißt du auch. Aber ich geh' nicht, Vater, weil ich mein Glück nicht auf Unfrieden bauen mag, und — weil du mich brauchst. Ja, Vater, ich bleib' da, wo Mutter mich hingestellt hat. Vater wird dich mal nötig haben,“ hat sie zu mir gesagt, kurz ehe sie von uns ging — und den Achim darfst schon gar nicht im Stich lassen.“ So muß ich eben bleiben, Vater.“

Stauend sah er in das stille junge Gesicht, das keinen der Reize besaß, die sich ihm bei der hübschen Samme unwiderstehlich ins Herz geschmeichelt hatten, aber nun erkannte er's an dem treuesten Blick ihrer klaren Augen und ebenso an der schlichten Ruhe ihrer Worte, dies Mädchen war dennoch seiner Art. Ja, dies seither am wenigsten beachtete Kind, es mochte sein edelstes sein.

Was ihn immer an Samme entzückte, es waren Eigenschaften

und körperliche Vorzüge, die weder ihm noch ihrer Mutter eigneten. Selbst in der Deern sich wiederholende Anklänge an seine verlassene Jugendliebe, Lising Mattes, schienen es vielmehr, die er in Samme wiederfand, die ihm vielleicht deshalb so warm ans Herz griffen mit zwingender Wiedererkennung.

Und obwohl ihn jetzt kein Gerechtigkeitsförm warnte, Gesine zu verlegen, sprach er dennoch hart: „Bleibt mir nicht Samme? — die hat mich lieb.“

Gesine lächelte eigen. „Das tut's nicht allein, Vater. Wenn Liebe nur schöne Worte macht, taugt sie nicht allzuviel. Samme wird dir nie groß von Nutzen sein, Vater. Sie kann nicht arbeiten, wie es der große Hof verlangt. Und heiratet sie, bist du doch allein.“

Die Wahrheit ihrer Worte suchte ihn heim.

„So muß ich dir wohl noch danken für dein Bleiben.“

Er sagte das mehr bitter als willig.

„Und Wilm, Vater?“

Der geht.“

Sie senkte den Kopf in stummer Ergebung. Gleich danach hob sie das Gesicht. Unerschütterlich fest bekannte sie ruhig: „Ich nehme aber auch keinen andern, daß du's weißt, Vater. Mußt dich schon drin finden, daß es 'ne ledige Hausachter auf dem Gunderhof geben wird. Und still und einsam wird's werden, immer mehr. Und noch eins, Vater — sie sah mutig in sein strenges Gesicht — „ich bleib' auch nur, wenn ich gleich erst mal zu Achim fahren darf. Nach dem muß ich jetzt sehen, Mutter würd's selber wollen.“

„Was willst bei ihm — mir zuwider reden, Deern?“

„Nein, für dich. Und dann — Achim könnt' freilich gerade jetzt ein gutes Wort brauchen, mein' ich.“

„Sag' ihm, schon damals vor zwei Jahren hatt' ich mein letztes gesprochen. Ein anderes gab's nicht auf seinen Wits.“

„Ich muß das ausräumen, Vater. Aber zu der harten Botenschaft soll er auch eine warme Hand fühlen. Und vielleicht — ein schwaches Leuchten suchte in ihren Augen auf — „ja vielleicht läßt er sich daran heimführen.“

Darin irrte sie jedoch.

Achim nahm ihr Kommen allerdings hoch auf. schlug es um so höher an, als er ahnte, wieviel mühsamer gewonnenem stillen Hausgeist allezeit am wohlsten im Hause umfiedelten Pflichtenkreis gewesen war.

Sie mußte ihn sehr liebhaben, um die Fahrt zu wagen. Daß sie Vater die Erlaubnis dazu abgerungen, war fast staunlicher noch.

Indes, sie kam als Botin schlimmer Nachrichten. ihre Schwesternliebe auch daran zu mildern strebe, die das bittere Nein nicht auslösen. Gesine's eindringliche Vorstellungen brachten keinen Vergleich zustande, da Achim bei seinem Entschluß beharrte.

Da klagte sie, die Augen voller Tränen: „Was müßt du bloß anfangen, Achim? Das Stadtleben ist teuer und das Studieren soll erst recht was kosten, deine Finken bringen das läßt nicht auf.“

„Ich nehm' sie gar nicht. Schließlich ist's mit mir nicht, sie Vater abzuordern.“

Die belommt du so, wenn's Zeit dazu ist. Ich behält doch keinen Taler, der nicht rechtlich sein ist. Ich krieg' mein Geld ja auch seit zwei Jahren. das ist mir feigeig. Das kleine Kapital steht uns Töchtern vererbt und zwanzigsten Geburtstag zu, falls wir bis dahin verheiratet sind, während es dir erst an deinem dreißigsten Geburtstag ausgezahlt wird. Mutter hat das so verfaßt, weil sie ein gutem Einvernehmen und Gehorsam zu Vater halten wollte. Vater sollte unser natürlicher Schutz und Helfer sein. ihm dankbar verpflichtet bleiben, meinte sie, und glaupte so am besten für uns vorgeordnet zu haben.

Nun, du wirst das ja alles bald genauer erfahren, ich rede bloß davon, weil ich dir sagen will, daß ich der meinigen Finken abtreibe. Lieber Gott, viel macht's ja nicht, meine Finken abtreibe. Lieber Gott, viel macht's ja nicht, vielleicht geht's so schon eher mit dem Studieren. Ich brauch das Geld gar nicht. Für Putz und Land bin ich, solange ich alles übrige kommt mir natürlich von Vater zu. solange ich zu Haus bin und ihm die Wirtschaft in Ordnung halte. So

Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 10. Oktober 1914.

Die zur militärischen Vorbereitung der Jugend veranstaltete des Kriegsministeriums überall sich bildende Jugendwehr ist auch in Weilburg schon in Tätigkeit. Mehrere Gruppen sind Übungen im Winterdienst, ein Schießkursus und Ausbildung im Kartenlesen und Zurechtfinden im Gelände eingerichtet. Die Gesamtheit tritt Sonntag nachmittag pünktlich 2 Uhr auf dem Schießplatz zu einem strammen Marsche verbunden mit Feldübungen an. Voraussichtlich werden sich am morgen Sonntag auch die jungen Leute der benachbarten Dörfer beteiligen.

Nach längerem Leiden verstarb in Bückeburg der hiesiger Herr Hauptmann Endell, früherer Kompagnieführer an der hiesigen Unteroffizier-Vorschule.

Personalien. Regierungsfeldrat Rechnungsrat Ohlendorf und Regierungsrat v. Konarski in Wiesbaden zum 1. Oktober d. J. in den Ruhestand versetzt. Der Regierungsrat v. Heusinger ist der Vertretung des zur mobilen Truppe eingezogenen Regiments Bismarck in Ultingen beauftragt worden.

Wer hat noch Ferngläser? Die 48. Reserve-Division des Truppenübungsplatz Darmstadt würde für sofortige Spende von Ferngläsern dankbar sein. Diese werden auch beim Stellvertreter Generalkommando Frankfurt a. M., Untermainkai 19, abgegeben werden.

Bericht bei Todesnachrichten aus dem Felde! Durch die Divisionsgeistlichen war den Angehörigen des Wehres Heinrich Basi von Ulfa, Kr. Schotten, mitgeteilt worden, daß dieser an den Folgen eines Brustschusses gestorben sei. Nach etwa 14 Tagen wurde den Eltern und Verwandten nach Tagen des Leids die große Freude zu teil, daß der Totgeglaubte selbst Nachricht von sich gab, er in Bourges als Verdunfänger gefangen liege. Er empfing einen Schuß in die rechte Schulter bekommen. Auf wunderbare Weise sei er gerettet worden. Sie würden in Frankreich sehr gut versorgt. Die Leute seien recht gut zu ihm und seinen Kameraden.

Nassauische Landesbank. Die große Zahl der bei der Nassauischen Landesbank erfolgten Zeichnungen (ca. 7500) der Kriegsanleihe macht eine verspätete Zustellung der Abrechnungen unvermeidlich. Die Direktion der Landesbank bittet daher ihre Zeichner sich zu versichern, wenn die Abrechnungen nicht in der von ihnen bestimmten Zeit in ihren Händen sind. Eine Benachteiligung der Zeichner entsteht durch eine spätere Zustellung der Abrechnung nicht. Im übrigen ist zu bemerken, daß die Zeichnungen voll zugeteilt sind.

In die alte Hainlaserne, die seit Jahr und Tag leer stand, ist jetzt wieder neues Leben eingezogen. Um die Truppenteile militärisch ausgebildete Mannschaften zu können, ist für das 18. Armee-Korps in Weilburg eine **Militärvorbereitungs-Anstalt** eingerichtet worden. In der Anstalt werden freiwillig sich meldende junge Leute aufgenommen, die mindestens das 16. Lebensjahr erreicht haben und von denen nach ihrer körperlichen Verfassung mit Sicherheit zu erwarten ist, daß sie mit 17. Lebensjahre felddienstfähig sind. Die Ausbildung ist vorwiegend militärisch, es wird aber auch Schulunterricht durch bürgerliche Lehrer erteilt. Dem Kommando steht unter dem Befehl eines Oberleutnants, dem eine Zahl inaktiver Offiziere und Unteroffiziere beistehen. Zum Eintritt in die Anstalt haben sich etwa 100 Jugendliche aus dem Bereich des Armee-Korps gemeldet. Sie werden in verschiedenen Trupps eingeteilt und werden aus ihnen zwei Kompagnien gebildet.

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Wienberg. 10. Oktbr. Das hiesige Schloß, dessen Fundament auf hohem Berge den Wanderer im Tale grüßen, hat vor 60 Jahren von Seiten der Herzoglich Nassauischen Regierung einer Versteigerung ausgesetzt. In dem betreffenden Ausschreiben hieß es: „Die Schloßgebäude sind noch erhalten, zweiflügelig und dreistöckig und eignen sich

zu Wohnungen, vorzüglich aber ihrer großen Räumlichkeit wegen zur Anlage einer Fabrik oder auch mit Rücksicht auf ihre ausgezeichnete Lage an einer der schönsten Stellen des Landtales zu einem Sommeraufenthalt einer Herrschaft. Die Fläche beträgt mit einem angrenzenden Garten 2 Morgen 26 Ruten und 11 Schuh. — Leider scheint es nicht zu einem Verkauf gekommen zu sein und so blieb die schöne Besitzung unbenutzt und ging langsam ihrem Verfall entgegen.“

Kunzel. 9. Okt. An Stelle des verstorbenen Postverwalters Seibel ist vom 1. d. Mts. ab Oberpostassistent Schug von Frankfurt a. M., unter Ernennung zum Postverwalter, hierher versetzt.

Oberfelders. 8. Okt. Von dem hiesigen Mineralbrunnen wurden seit dem Mobilmachungstag 15 000 Krüge und Flaschen Mineralwasser dem Roten Kreuz, dem Vaterländischen Frauenverein und einer Anzahl Lazarette als Liebesgabe gestiftet.

Nassau. 9. Okt. Ihre Maj. die Kaiserin sandte dem hiesigen Zweigverein des Roten Kreuzes zur Erinnerung an ihr am 28. August d. Js. dahier stattgefundenes Zusammentreffen mit dem Kaiser für die drei hiesigen Lazarette im Freiherrlich von Stein'schen Schloß, Hemmeltens- und Kurhaus eine reichhaltige Lazarett-Bibliothek nebst Bibliothekschrant. Frau Dr. Muthmann hat die Verwaltung derselben übernommen.

Frankfurt. 8. Okt. Die „Süddeutsche Mühlenvereini-

gung“ hat den Preis für Weizenmehl 0 um 50 Pfennig von 40,50 Mark auf 40 Mark ermäßigt.

Frankfurt. 8. Oktbr. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit wird von der für den 18. Oktober vorgesehenen Eröffnungsfeier der Universität Abstand genommen werden.

Grenzhausen. 9. Okt. Das Eisene Kreuz erhielt Herr Amtsgerichtsrat Dr. Pieber von hier am Amtsgericht Höhr-Grenzhausen.

Altmannshausen. 8. Oktbr. Die Rotweinesele lieferte in diesem Jahre nur ganz geringe Erträge und war in wenigen Tagen beendet. Für das Pfund rote Trauben wurden 1,10 M. gelöst.

Halberstadt. 7. Oktbr. Der in hohem Alter stehende Vater des Matrosen Koschalski vom Unterseeboot „U 9“ starb bei der Nachricht von der Heldentat des „U 9“ vor Freude und Aufregung.

Lehr Nachrichten.

Berlin. 9. Oktbr. Ueber die Geldnot in Paris wird dem „Berl. Lokalanz.“ gemeldet: Der Ministerrat beschäftigte sich mit der bedrängten Finanzlage der Stadt Paris, deren Einnahmen sich um 68 Prozent vermindert haben. Es wurde beschlossen, der Stadt die Ausgabe von Stadtbonds zu erlauben, ihr die Unkosten für die Mobilisierung und die Pflege der Verwundeten zu ersetzen und ein Drittel zu den Unkosten für die Unterhaltung der Arbeitslosen beizusteuern.

Braunschweig. 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Gestern abend ist, vermutlich infolge Selbstentzündung, in der Elevatoranlage des neu erbauten Getreidesilos der Roggenmühle-Aktiengesellschaft Feuer ausgebrochen, dem der ganze Silo zum Opfer fiel. Etwa 30 bis 50 000 Ztr. Roggen sind vernichtet worden. Der Gesamtschaden an Gebäude und Korn dürfte sich auf 1/2 Millionen Mark belaufen. Die übrigen Mühlenanlagen sind unversehrt. Der Betrieb ist nicht gestört.

Kopenhagen. 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) „National Tidende“ meldet aus London: Alle vorliegenden Nachrichten stimmen darin überein, daß diese Woche die Entscheidung fallen muß. Die Kämpfe auf dem linken Flügel werden mit einer selbst unter diesen blutigen Zusammenstößen bisher unbekannten Heftigkeit fortgesetzt. Die Deutschen suchen mit einer Hartnäckigkeit, von der man sich keine Vorstellung machen kann, sich der Eisenbahnlinie zu bemächtigen. Der Kampf nördlich der Somme hat einen derart furchtbaren Charakter, daß er unmöglich lange anhalten kann.

London. 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der britische Fischdampfer „Vig“ geriet gestern in der Nordsee auf eine Mine und sank. Von der Mannschaft sind sieben Personen umgekommen.

Paris. 9. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Agence Havas“ meldet aus Saloniki, daß das Gesundheitsamt Saloniki als pestverseucht erklärt hat.

Die Deutschen haben recht.

Einsam sitzt in seinem Schlosse — Und gebeugt Zar Nikolaus, — Nur der Posten Schritte klingen — Rings herum um's stille Haus. — In das Feld zu Kampf und Siegen — zog unlängst sein stolzes Heer, — Ihn ließ ruhig man zu Hause, — Nach ihm war gar kein Begehrt. — Doch statt Siegestunden kamen — Schlachtberichte voller Blut, — Den Triumph konnt' nicht erkämpfen — Russischer Soldatenmut. — Bis jetzt plötzlich an den Kaiser — Kommt ein langer, banger Schrei: — „Nikolaus, Zar aller Reußen, — Eile schnell zu uns herbei!“ — Und der Zar er spricht dem Rufe, — Reist sofort ins Hauptquartier. — Dort empfängt ihn kühles Schweigen, — Das besagt: — „Was willst Du hier?“ — Und von seinen Generalen — Wendet sich der Zar ans Heer, — Da empfängt ihn wohl ein Hurra, — Doch der Blick ist trüb und leer. — Und er spricht von großer Zukunft, — Von dem nahen Morgenlicht, — Doch was er auch sagt der Kaiser, — All das glaubt er selber nicht. — Und gebeugt, wie er gekommen, — Reist er wieder heim nach Haus, — Schaut mit müdem Aug' und Herzen — In der dunklen Zukunft Graus. — Leise fragt zur nächstgen Stunde — Er: „Warum geht's mir so schlecht?“ — Und es dröhnt Posaunenantwort: — „Weil lieh'st knechten Du das Recht.“ — Georg Paulsen.

Torpedoboots-Angriff.

1. Was jagt durch die schäumenden Wellen, Mit feurig, qualmenden Schlot? Es ist eins der schwarzen Gesellen, Ein deutsches Torpedoboot!

2. Die Nacht ist schwarz, es heult der Sturm, Ueber's Boot sprigen die Wellen hinaus!

Ämtlicher Teil.

Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden. Wiesbaden, 8. Okt. 1914.

An den Herrn Landrat in Weilburg. Zufolge einer Verfügung des stellvertretenden General-Kommandos in Frankfurt a. M. werden die kriegsunbrauchbaren Dienst- und Beutepferde, soweit sie sich für die Landwirtschaft eignen, durch die zuständigen Militärbehörden der Landwirtschaftskammer zur Abgabe an die im Bereich des 18. Armee-Korps wohnenden Landwirte überwiesen.

Es ist nunmehr möglich gewesen, von der militärischen Sammelstelle 24 noch gut brauchbare Dienstpferde zu übernehmen. Die Pferde sind von Sachverständigen abgeschätzt und uns zum Taxpreise überwiesen worden. Diese 24 Pferde beabsichtigen wir am Montag, den 12. ds. Mts., mittags 12 Uhr, auf dem Marktplatz in Limburg an die Landwirte abzugeben.

Euer Hochwohlgeboren bitten wir, den Landwirten Ihres Kreises hiervon umgehend Kenntnis zu geben und ihnen gleichzeitig die in der Anlage wiedergegebenen ministeriell angeordneten Bestimmungen mitzuteilen, denen sich die Käufer der Pferde unterwerfen müssen. Die Abgabe erfolgt in der Weise, daß die Pferde versteigert werden, und daß der dabei sich ergebende Mehrerlös prozentual verteilt wird, sodaß die Landwirte die Pferde ungefähr zum Taxpreise bekommen. Weiter wird es zweckmäßig sein, die Landwirte darauf hinzuweisen, daß sich unter den Pferden einige trüchtige Stuten befinden.

Unser Vertreter wird in Limburg anwesend sein.

Der Vorsigende

der Landwirtschaftskammer für den Regb. Wiesbaden, Bartmann-Lüdicke.

Verkaufsbedingungen

für zurückgestellte Militärpferde.

Gemäß dem Erlasse des Herrn Herrn Landwirtschafts-Ministers vom 31. August 1914, I A III c 9152, findet der Verkauf von zurückgestellten, dienstuntauglichen Militärpferden nur an Landwirte, und zwar unter folgenden Bedingungen statt:

1. Die Abgabe der Pferde erfolgt nur gegen Barzahlung.

2. Die angekauften Pferde bleiben bis nach Beendigung des Krieges im landwirtschaftlichen Betriebe des Käufers.

3. Weiterverkauf der Pferde darf nur im Notfalle und auch dann nur mit Genehmigung der Landwirtschaftskammer erfolgen.

Verkäufe ohne Zustimmung der Landwirtschaftskammer unterliegen für jeden Einzelfall einer Konventionalstrafe von „Einhundert Mark“.

4. Die den Pferden anhaftenden Fehler werden den Landwirten in der gleichen Form bekannt gegeben, wie sie der Landwirtschaftskammer von der Militärbehörde mitgeteilt worden sind. Jegendwelche Garantie für Gesundheit und Brauchbarkeit der Pferde wird weder von der Militärbehörde noch von der Landwirtschaftskammer geleistet. Es besteht demnach für den Käufer keinerlei Recht auf etwaige Entschädigung, wenn sich das gekaufte Pferd aus irgend welchen Gründen als unbrauchbar erweist.

Hiermit erkläre ich mich mit den vorstehenden Bedingungen einverstanden.

... den ... 1914.

(Name und Wohnort des Käufers.)

Wird veröffentlicht. Die Herren Bürgermeister ersuche ich Interessenten auf diese Gelegenheit aufmerksam zu machen.

Weilburg, den 9. Oktober 1914.

Der Landrat.
L. r.

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg.

Wettervorhersage für Sonntag, den 11. Oktober 1914. Meist wolkig und trübe mit Niederschlägen, ein wenig kälter.

Die Uhr zeigt im Kommandoturm:

„Neuerste Kraft voraus!“

3. Jetzt Kommandoworte erschallen, Der Feind von Nord-Westen in Sicht! Die Geschütze bereit zu halten. Geblendet wird jedes Licht!

4. Doch auch der Feind hat erspäht, Das deutsche Torpedoboot. Und schon aus Feuerlöcher gähnt Von Dampf umwallt der „Tod.“

5. Noch ist es Nacht, und die Stürme wehn, Nach Helgoland ist's noch weit; Jetzt heißt's dem Tode ins Auge seh'n, „Ach Herr!“ wir sind bereit!

6. Es donnert, es blitz und es gährt, Die Wogen schlagen an das Boot. Hurra! ein feindliches Schiff ist zerstört! Und Ernte hält dort der Tod.

7. Doch lang wird der Kampf nicht währen, Der Feind hat die Uebermacht. Aber, wir wollen sterben in Ehren, Da, — der verderbende Schuß schon kracht!

8. Schon legt das Boot sich zur Seite, Noch feuernd in die Feinde hinein Nach ehrenvollem Streite, Will es begraben sein.

9. Es gurgeln die Wasser, es gähnt der Tod, Daraus aus dem nassen Grab. Und langsam sinkt, mit Gott, das Boot, Für Kaiser und Reich hinab. H. Sch. L.



Verlustliste. (Oberlahn-Kreis.)

Infanterie-Regiment Nr. 116, Gießen.
Sermayre und Pargny vom 7. bis 10. 9.
Kst. Hermann Louis Kreger aus Allendorf i. W.,
Musk. Wilhelm Dorth aus Weilburg i. W.
Infanterie-Regiment Nr. 173, St. Avoird und Meh.
Donnevour am 1., Fleury am 6., Sercourt und Au-
blaincourt am 19. 9.
Musk. Frein aus Altenkirchen verm.
Infanterie-Regiment Nr. 61.
Musk. Nickel aus Schupbach verm.
Infanterie-Regiment Nr. 135.
Musk. Friedrich Gath aus Niedershausen verm., Re-
servist Heinrich Müller 2r aus Philippstein tot.

Obstversteigerung

der Wegemeisterei Weilmünster.

Gegen gleich bare Zahlung kommen **Dienstag, den 13. Oktober cr., 1 Uhr mittags**

100 Körbe Äpfel (Reinetten),

Freitag, den 16. Oktober cr.,

100 Körbe Äpfel wie vor

fortwährend zur Versteigerung.

Das Obst ist sämtlich gepflückt. Die Körbe können nicht mit nach auswärts gegeben werden.

Weilmünster, den 7. Oktober 1914.

Der Wegemeister.

Kafer und Kartoffeln

werden angekauft und Bestellungen auf

Weißkraut, Rotkraut u. Wirsing

entgegengenommen von

Louis Kohl, Weilmünster.



Die
wegen ihrer Zuverlässigkeit
beliebten

Laternen

**„Panzer-
Sturmtrotz“**

sind wieder zu haben.

**L. Lehr, Spenglermeister
Weilburg.**

Bekanntmachung.

An die Einzahlung der noch rückständigen Holzgelder wird erinnert.

Weilburg, den 9. Oktober 1914.

Die Stadtkasse.

Jede Menge

Speisekartoffel

kauft

Georg Hauch.

Krankenpflegerverein Weilburg e. V.

Dienstag, den 13. Oktober, nachmittags 4 Uhr,
bei R. Moser (Markt):

Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Jahresbericht. 2. Rechnungsbericht. 3. Neuwahl
des Vorstandes und Ausschusses. 4. Mitteilungen.

Der Vorstand:

Scheerer, Vorsitzender.

Weilburg, den 8. Oktober 1914.

Braves

Dienstmädchen

wird gesucht 2. Pfarrhaus
Bad Nassau.

Feldgrau

Militär- und An-
benmügen

werden schnellstens angefer-
tigt bei

**A. Lehmann,
Kürschner.**

Färberei

für

Herren- u. Damen-
Kleider,
Mäntel und Stoffe
jeder Art,
Schwarz für Trauer
sofort.

Appretieren,
Dekatieren,
Plissieren.

M. Estor

Marburg a. L.

Filiale Weilburg

Obere Langgasse 30.

Feinwäscherei für:

Hemden, Kragen
und Manschetten.

Chemische Waschanstalt

für
Herren-Anzüge
Uniformen
Damen-Kleider
Gardinen, Spitzen
Decken u. Möbelstoffe

Waschen u. Appretieren
von Federn, Storen
und Vorhängen.

Eilsachen sofort.

An die Einwohner des Kreises.

Auf besondere Anregung Ihrer Majestät der Kaiserin
hat das Central-Comitee vom Roten Kreuz, in Ueberein-
stimmung mit den Wünschen des Kriegsministeriums für
ganz Deutschland einen

Kriegsaussschuß für warme Unterkleidung

eingesetzt. Seine Aufgabe ist:

In Ergänzung der von der Militärverwaltung be-
reits vorgesehenen Lieferungen im Wege der freiwilli-
gen Hilfsleistung weiterhin wärmende Kleidungsstücke,
in erster Linie Strümpfe, Leibbinden, Pulswärmer, in
zweiter Linie Unterhosen, Unterjacken, Wollhemden, Kopf-
schützer zu beschaffen.

Für den Oberlahn-Kreis ist die Durchführung der Auf-
gabe von dem Kreiscomitee übernommen worden. Ihre
Erfüllung ist dringlich. Die Nächte sind schon jetzt kühl
und feucht; die kalte Jahreszeit ist nicht mehr fern. Er-
kältungskrankheiten und ihren Folgen muß bei unseren
Truppen unbedingt vorgebeugt werden. Vom 1. Oktober
ab werden regelmäßig Warenzüge mit warmen Kleidungs-
stücken nach Ost und West abgelassen. Das Kriegsministe-
rium und der Kriegsaussschuß werden mit allen Mitteln
versuchen, die Kleidungsstücke an die Truppen, auch an
die in der vorersten Kampfstellung heranzubringen.

Die vom Kriegsministerium zunächst festgesetzte Liefe-
rungseinheit bestehend aus 1 paar Strümpfen, 1 Leib-
binde und 1 paar Pulswärmern berechnet sich für ein In-
fanterie-Regiment auf rund 10000 Mark.

Die Beschaffung der warmen Unterkleidung erfordert also
viel Geld.

Aber welches Opfer wäre zu groß, unsere tapferen Truppen
in ihrer Gesundheit, Ausdauer und Schlagfertigkeit zu schützen.

Darum die herzlichste Bitte:

- 1) Gebt Geld! Gebt schnellst Geld zur Beschaffung
warmer Unterkleidung für unsere Truppen.
- 2) Spendet alle entbehrlichen Wollfächer aus Euren
Vorräten im Hause und spendet Wolle zum Stricken
von Wollfächer.
- 3) Bildet in den Gemeinden, in denen dies noch nicht
geschehen ist, Frauen-Vereine vom Roten Kreuz (Bater-
ländische Frauen-Vereine) und laßt dort durch die
Frauen und Mädchen in ihrer freien Zeit Wollfächer
(Strümpfe, Leibbinden, Pulswärmer, Kopfschützer)
stricken.

Kann die nötige Wolle aus eigenen Mitteln nicht
beschafft werden, so werden wir versuchen, sie zu liefern.
Wollfächer die sichtbar getragen werden (Pulswärmer,
Kopfschützer) sind möglichst aus feldgrauer Wolle
herzustellen.

Geldspenden bitten wird an die Kreisparasse, mit
der ausdrücklichen Bestimmung für warme Unter-
kleidung, einzusenden.

Fertige Wollfächer und lose Wolle bitten wir bei
unserer Abteilung III z. H. des Herrn Dreyfus in
Weilburg Mauerstraße abzugeben.

Die Bildung von Frauen-Vereinen zum Stricken
von Wollfächer und den etwaigen Bedarf an Wolle
bitten wir auf dem Landratsamte anzumelden.

Weilburg, den 7. Oktober 1914.

Das Kreiscomitee vom Roten Kreuz.

Der Vorsitzende.

Leg. Landrat.

Landwirtschaftsschule Weilburg.

Das Winterhalbjahr beginnt **Donnerstag,**
15. Oktober, morgens 8 Uhr; Aufnahme neuer
Schüler 9 1/2 Uhr.

Die mit der Anstalt verbundene

landw. Winterschule

beginnt **Dienstag, 3. November,** morgens 9 Uhr.

Anmeldungen baldigst erbeten. Nähere Aus-
kunft erteilt

die Direktion.

Feldpostbriefe

in verschiedener Packung u. Preislage,

Schokolade und Pfeffermünz

enthaltend

empfiehlt

A. Hahn, Konditor.

Apollo-Theater

Vimburgerstr. 6. Weilburg Vimburgerstr. 6.

Hochmoderne Lichtspiele.

Angenehmer Familienaufenthalt. Unterhaltend u. belehrend.
Eintritt zu jeder Zeit.

Nur Sonntag, den 11. Oktober 1914 von 3 Uhr nachm.
bis 11 Uhr abends.

Kriegsteilnehmer nachm. freien Eintritt.

Program:

1. Auf dem Pilatus. — Naturaufnahme.
2. Baby und das Krokodil. Komödie.
3. Während Baby schlief. Ergreif. Drama.
4. Von Pierefite nach Carvanie. Naturaufnahme.

Abgründe!

Wunderbares Drama. — In der Hauptrolle

— **Asta Nielsen.** —

6. John ist ein hartgefotterter Junggeselle. Komödie.
7. Sklaven der Schönheit.

Großartige dramatische Handlung in 3 Akten.

Überall durchschlagender Erfolg.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Die Direktion.

L. Weigand.

Änderungen im Programm vorbehalten.

Heute zum letzten mal Kalbfleisch;

weil Schlachtung durch Ministerialerlaß eingeschränkt.

1a Kalbfleisch (ohne Ausnahme des Stückes) à Pfd. 65 Pfg.

1a Rindfleisch " " 75 "

1a Schweinefleisch (Bauchfleisch) " " 64 "

1a Fleischwurst (Bauchfleisch) " " 72 "

1a Fleischwurst und Preßkopf " " 75 "

1a Leber- und Blutwurst " " 55 "

1a Zerkleatwurst (fertig zum Versand) " " 1.50 Mk.

1a Mettwurst " " 1.20 "

Ganz besonders empfehle für morgen

1a Roastbeef und Lenden. " " 1.10 "

Roastbeef ohne Knochen " " 1.10 "

Lenden " " 1.10 "

Meggerei Schwarz;

Telephon 141.

Das bisher von Herrn Vol-
land bewohnte Haus

Adolfstraße 18

ist ganz oder geteilt zu ver-
mieten.

B. Moser jr.

Frishmelkende

Kuh

mit zweitem Kalb zu ver-
kaufen.

Briester, Tiergarten.

Jugendwehr.

Sonntag 2 Schießhaus.

Reißbretter

empfiehlt **A. Gramer.**

Jüngeres
Dienstmädchen

gesucht. Wo sagt die Gerede.

Tafelbirnen

Butterbirnen und Gute Balle

a Pfund 15 Pfg. gibt ab

2 Zimmerwohnung

mit allem Zubehör sofort zu

vermieten. **Schulgasse 18.**

Gummistempel

in bester Ausführung liefert

innerhalb 2-3 Tagen nach

jedem Muster billigst

A. Gramer.

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Volk

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

27. Jahrg.

Bismarck.

Du, mein Heimatland, jezt groß und stark,
Wie ein Mann hast du das Schwert gezogen
Und du zeigst das feste deutsche Mark
Allen Feinden, die dort draußen toben.

Wo wir dermaleinst in heißer Schlacht
Frankreichs Kaiser völlig überwunden,
Hat der Söhne feurig junge Kraft
Der Besiegten Söhne jezt bezwungen.

Für dich, Deutschland, kämpft der Söhne Schar,
Schirmend mit dem Leib der Heimat Erde.
Siegverkündend schwebt der Zollernaar
Ueber euch und spricht ein neues: Werdel!

Neuer Schöpfung ungestüme Kraft
Quillt aus den mit Blut gedüngten Saaten
Und das deutsche Reich mit neuer Kraft
Schreitet stolz zu neuen deutschen Taten.

Wenn der Friede wieder durch das Land
Jubelnd schreitet, ist das Leid gewesen.
Zwingt alsdann die Welt mit starker Hand,
Daß am deutschen Geist sie mag genesen!

Endlich hör und folge meinem Rat
Und kein Feind macht euch den Boden streitig,
Wenn ihr immer zeiget durch die Tat,
Daß ein Volk ihr seid und einig, einig!

Segnend, grüßend hebt er noch die Hand,
Schreitet langsam, wie er kam, von dannen.

Wie zum Troste steht das ganze Land
Plötzlich durch den ersten Blitz in Flammen!

Kurt Voder-Malschin.



Einzug der ersten Kriegstrophäen in Berlin.

Die Abteilung des Landsturm-Bataillons Osterode mit der erbeuteten russischen Fahne. Die acht Landsturmmänner vom Landsturm-Bataillon Osterode, die in der Schlacht bei Tannenberg die erste russische Fahne erbeuteten, durften diese Fahne an der Spitze des Zuges nach dem königlichen Schlosse bringen.

sches Häuschen Gold, während man es den Gesichtern der anderen Spieler ansah, daß der Oberförster die Wahrheit gesagt hatte.

„Der Oberförster sollte überhaupt nicht spielen,“ meinte Wolf halb und halb für sich, doch nicht, ohne daß es Malschwich hörte, „und für Koczierowski ist es auch nichts, wenn es auch in diesem Falle „in der Familie“ bleibt. Aber er hat auch nichts zuzusehen und für jemanden, der mit fremdem Gute arbeiten muß, kann das Spiel zu einer bösen Versuchung werden.“

Aber die Prophezeiungen Wolfs sollten, wenigstens was Koczierowski anging, nicht in Erfüllung gehen. Als die Gesellschaft am frühen Morgen mit übernach-

tigen Gesichtern aufbrach, hatte er für seine Verhältnisse ein kleines Vermögen in der Tasche, und der Konful meinte scherzend, daß er das, was er in dieser Nacht in Steinhagen verloren hätte, auf den Kaufpreis aufschlagen müsse.

12.

Zwei Tage später rollte ein leichter Jagdwagen vor die Rampe des Malchentiner Herrenhauses. Es geschah so selten,



Benedikt XV., der neue Papst.

Das im Vatikan tagende Konklave wählte den bisherigen Erzbischof von Bologna, Kardinal della Chiesa, zum Papst. Der neue Papst wurde am 21. November 1854 zu Nepi in Ligurien, Diözese Genua, geboren. Er wurde erst im Alter von 24 Jahren zum Priester geweiht und nachdem er im Staatssekretariat des Heiligen Stuhles eine wichtige Stelle inne hatte, im letzten Konklave, das der am 20. August verstorbene Papst Pius X. am 12. Mai 1914 abhielt, vom Heiligen Vater zum Kardinal geweiht.

Die altberühmte Kathedrale zu Mecheln.

eine der größten und schönsten Kirchen Belgiens, wurde beim Kampfe gelegentlich eines Ausfalles der Belgier aus Antwerpen von belgischen Granaten in Trümmer geschossen. Der berühmte Bau aus dem XV. Jahrhundert enthielt im Innern eine große Anzahl bedeutender Kunstwerke von van Dyck und anderen Meistern. Der prachtvolle Glockenturm hatte eine Höhe von 97 Meter und seine Zifferblätter einen Durchmesser von 14 Meter. Im Turme hing bis vor kurzem das berühmte Glockenspiel, bestehend aus 45 Glocken. Jetzt ist all die Herrlichkeit vernichtet und wie so vieles in dem Kriege, was wohl wert war, noch Jahrhunderte zu überdauern, für immer unwiederbringlich verloren.

daß ein fremdes Fuhrwerk in Malchentin gesehen wurde, daß die Leute auf dem Hofe ganz erstaunt hinüberblickten, und den hochgewachsenen Fremden, der, vom alten Peters empfangen, die Treppe hinaufstieg, mit neugierigen Augen verfolgten.

Malte Malchowitz betrat mit einem eigentümlichen Gefühl

zum erstenmal in seinem Leben das alte Stammhaus seiner Väter. Es war ihm zumute, wie einem, der nach langer, langer Verbannung wieder in die Heimat zurückgekehrt ist. Sein Auge schweifte über die schön geschnitzte Treppe, die von der Halle zum oberen Stockwerk hinaufführte — er erinnerte sich ihrer aus den Schilderungen seines Vaters. Hier nebenan mußte der große Saal liegen mit den alten Bildern der Malchowitz, die seit Jahrhunderten auf der väterlichen Scholle gesessen hatten, die seit Jahrhunderten auf der väterlichen Scholle des Vaterlandes wüchsen, die doch immer ihre Wurzeln hier in der heimlichen Erde behalten hatten. Ein leiser Groll stieg in ihm auf, gegen den eigensinnigen alten Mann, der um eines kleinen Zwistes willen seinen Zweig aus der heiligen Heimat losgelöst hatte. Würde er heute wenigstens sein Unrecht eingestehen?

Er wurde in seinen Gedanken aufgestört. Eine hohe Mädchen-gestalt trat durch eine der Seitenthüren und ging ihm mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Willkommen in Malchentin, Vetter Malte!“ — Welche eigentümliche, schönere Klang lag in der tiefen, herzlichen Stimme, wie sicher und stolz trug das Mädchen seinen feinen Kopf mit der blonden Haarkrone auf dem schlanken Hals.

Annemarie fühlte seinen bewundernden Blick, sie deutete ihn aber als einen Ausdruck des Erstaunens, weil sie glaubte, er wisse nichts von ihrer Existenz. Koczjerowski hatte ihr nur flüchtig von der Anwesenheit des neuen Veters erzählt — er hatte sich in letzter Zeit im Malchentiner Herrenhause unter dem Vorwande, geschäftlich überhäuft zu sein, sehr rar gemacht. Ueberdies war er am Tage nach der Steinhagener Jagd nach Berlin gefahren, um mit dem Grafen Neufeld zusammenzutreffen.

„Sie sind etwas erstaunt, mich hier zu finden — nicht wahr, Vetter? Sie sind uns ja leider bisher gänzlich fremd geblieben und wissen daher wohl gar nichts von meiner arm-seligen Existenz,“ suchte sie ihm mit einem leichten Scherz über seine Verlegenheit hinwegzuhelfen.

„Oh doch, gnädigste Kusine — ich habe sogar in den letzten Tagen sehr viel von Ihnen gehört, und ich möchte der Gütern des alten Besitzes unserer Familie meinen Dank und meine Bewunderung zu Füßen legen. Einer Ihrer treuesten Verehrer hat mir neulich in Steinhagen geschildert, mit welcher Energie Sie hier in einem Jahre „alles zum besten gewandt“ haben!“

„Ach, der gute Wolf —“ in Annemaries blaue Augen trat ein warmer, freundlicher Ausdruck, als sie des alten Veters gedachte. Es war zwischen Malchentin und Schlärentin im letzten halben Jahre eine kleine Entfremdung eingetreten, seit damals, als Wolf in der ersten Zeit von Koczjerowskis Pieren sein etwas abfällig über diesen geurteilt hatte. Sie hatte ihm



Die altberühmte Kathedrale zu Mecheln.

seitdem oftmals im Stillen abgebeten — stand sie doch innerlich ihrem Bräutigam längst kalt und fremd gegenüber. Mit Grauen dachte sie oft an die Zukunft, aber sie hielt sich an ihn gebunden, und Annemarie Malchowitz hielt fest an dem Bannspruch ihres Geschlechts, der hieß: Treue für Treue.

Kommen Sie, bitte, Vetter, mein Großvater erwartet Sie," da-
 wie sie ihn in die Wohnstube,
 der alte Baron von der Sicht
 seinen großen Beinstuhl ge-
 stellt war.

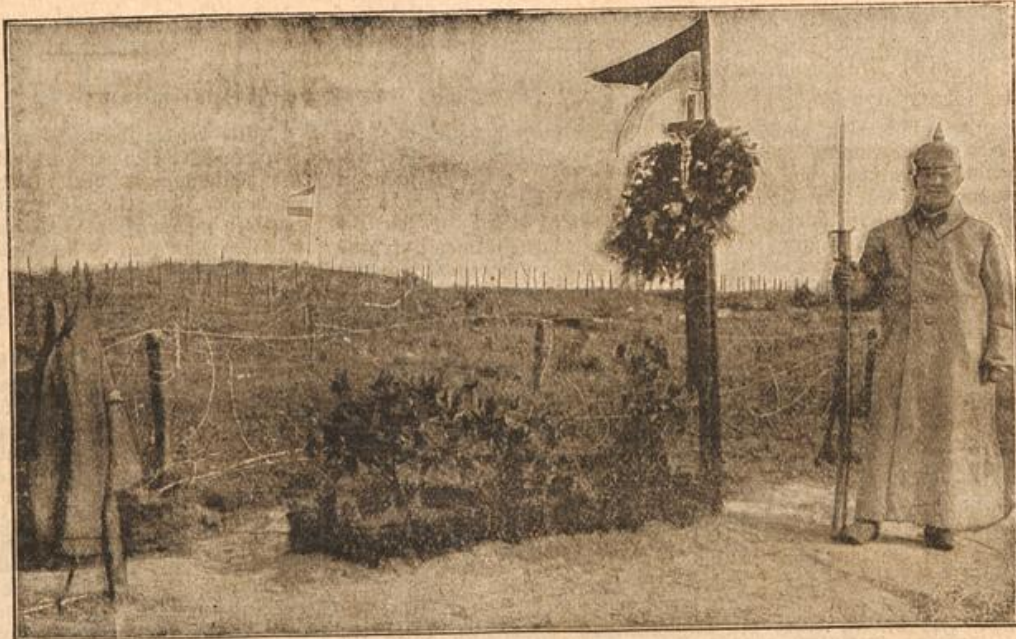
Unter seinen buschigen, weißen
 Brauen schoß der alte Mann
 prüfenden Blick auf seinen
 Enkel, und sein verwittertes
 Gesicht legte sich in noch grimmigere
 Linien, als er dem Enkel seines
 Lebens die Hand zum Gruße bot.
 Kommt ein bißchen zu früh,
 Sohn," knurrte er ihn an,
 paar Jahre mach' ich's noch,
 daß Du einmal Malchewitz be-
 suchst, das bilde Dir nur ja nicht
 Da sitzt Annemarie fest genug
 und die räumt nicht so
 leicht einem anderen den Platz.
 Ich hab' Ihr — Dein Vater —
 freiwillig verzichtet? Nun
 ist es zu spät."

„Deshalb bin ich auch nicht ge-
 kommen, Großonkel Wedig — ich
 meine, wir wollen den alten Streit,
 dem ich doch sicher unschuldig
 — dessen Ursache ich gar nicht
 kenne, begraben. Wir sind
 letzten drei Malchwitzens —"

„Schon gut, schon gut, mein Junge. Bin kein Freund
 räthseligen Erklärungen. Mich freut's immerhin, daß
 Du wieder hergefunden hast und wenigstens einem von unseren
 Gütern den Namen erhalten willst. Wenn Dein Groß-
 onkel — aber lassen wir die alte Geschichte."

Der alte Mann blickte nachdenklich vor sich hin, als lauschte
 er ein halbes Jahrhundert zurück, in die Zeit, wo er und
 die Vorfahren des Jüngeren, der da vor ihm saß, noch junge,
 kühne Männer gewesen waren. Annemarie verglich die
 Gesichter ihrer beiden einzigen Verwandten. Es waren die-
 selben scharfen Züge, nur daß Maltes Augen einen freien,
 klaren Ausdruck hatten, während die des alten Barons tief
 in ihren Höhlen lagen und jetzt etwas Finsternes, Lauerndes
 schimmerte. Das alte Mißtrauen, das schon ihrem Vater sein Leben
 bittert hatte, sprach wieder aus ihnen.

Annemarie, wenn Du willst, so zeige doch dem Vetter



Das Grab eines deutschen Dragoners bei Lüttich.

Ein Dragoner, der als erster versuchte, die deutsche Flagge auf ein Fort bei Lüttich aufzu-
 pflanzen, fand an dieser Stelle den Heldentod. Seine Kameraden haben ihn hier beerdigt,
 seine Lanze als Zeichen an die Spitze des Grabhügels gesteckt und ein Kreuzifix angebracht.
 Außerdem wurde sein Uniformrock am Grabe aufgehängt.

das Haus, mich plagt die Sicht heute wieder besonders. Malte,
 so mußt Du schon entschuldigen, wenn ich kein besonders lie-
 benswürdiger Gastgeber bin."

Und so gingen Annemarie und der letzte Malchwitz von
 Raum zu Raum. Seit ihrem Hiersein hatte sie dafür Sorge
 getragen, daß auch die unbenutzten Zimmer in einem wohn-
 lichen Zustande erhalten wurden, und sie fühlte eine heim-
 liche Genugtuung, daß dem reichen Verwandten die Spuren des
 Verfalles nicht allzu offen in die Augen traten.

Die schöne, alte Bibliothek mit den geschwärzten Eichenpa-
 neelen und den zahlreichen, in Schweinsleder gebundenen
 Bänden wurde zuerst besichtigt.

„Hier liegt sicher noch mancher Schatz verborgen," meinte
 Malte Malchwitz, der eins und das andere der Bücher heraus-
 griff. „Ich habe gar nicht gewußt, daß unsere Vorfahren
 solche Bücherwürmer waren. Für Zeiten der Not würde das
 einen guten Spargroschen bedeuten haben,"
 wandte er sich lächelnd zu Annemarie,
 „aber die Zeiten der Not sind ja, dank
 Ihnen, vorübergegangen."

„Ich würde die Bücher auch nicht an-
 gerührt haben," antwortete sie, „sie gehören
 zum Hause, und wenn ich auch nichts da-
 von verstehe, so würde es mir doch pietät-
 los erscheinen sein, auch nur eins davon
 zu verkaufen. Lieber hätte ich noch unseren
 letzten Wald geopfert."

„Bravo, Rusine, eine solche Hüterin der
 alten Tradition lasse ich mir gefallen.
 Schade, daß ich Ihren seligen Vater nicht
 mehr kennen lernen konnte. Er hätte mich
 vielleicht manches gelehrt, was mir in
 meinem bisherigen Leben fremd geblieben
 ist. Ich verlor meine beiden Eltern ziem-
 lich früh und bin dann eigentlich immer
 unter fremden Leuten aufgewachsen, da
 lernt man wenig auf Familienüber-
 lieferungen achten."

„Nun, daß Sie immerhin eine gute
 Dosis dieses Gefühls haben müssen, das
 haben Sie doch bewiesen, indem Sie Ste-
 venhagen kauften, das einst den Malch-
 witzens, also unserer Familie gehörte, aber
 jetzt wohl dadurch, daß der Besitzer in der
 Ferne weilt, etwas heruntergekommen ist.
 Sie hätten doch irgend einen schöneren
 und bequemen Besitz erwerben können."

(Fortsetzung folgt.)



Gefangene Hochländer in ihren eigenartigen Uniformen.
 Ein Teil der bisher gefangenen englischen Soldaten wurde auf dem Truppenübungsplatz
 in einem Zeltlager untergebracht. Unter den Gefangenen fallen besonders
 die Hochländer in ihrer eigenartigen Uniform auf. Man kann aber bemerken, daß
 gerade sie sich äußerst bergnügt in ihr Schicksal fügen.

Verwandelt.

Kriegsstizze von Magarete Heilmann.

(Nachdruck verboten.)

Eine nicht mehr ganz junge Frau, sehr einfach gekleidet, trat in das Wartezimmer des Notars. Sie überblickte rasch die Anwesenden, die schon vor ihr gekommen waren. Zwei Damen in Trauer saßen Hand in Hand und schienen sich mit den Augen Trost zuzusprechen. Ein härtiger Herr las eifrig in einem großen Gebetbuch. Ungeduldig ging ein junger Mann im Zimmer auf und ab, weil die Tür des Spezzimmers sich noch immer nicht öffnete: er mußte heute abend noch fort zu seinem Regiment und hatte so viel mit dem Notar zu erledigen . . .

Frau Else Frank setzte sich an das Fenster und stützte den Kopf in die Hand. Vier Klienten kamen vor ihr an die Reihe; das bedeutete eine Wartezeit von ein bis zwei Stunden . . . Früher wäre sie empört gewesen über die Zumutung, hier so lange sitzen zu müssen: jede Minute war besetzt gewesen! Da ging es im Auto vom Schneider zur Putzmacherin, von da in eine Konditorei, wo sie Freundinnen traf, dann in ein Wäschemagazin oder zum Architekten, der die unbedingt notwendigen Veränderungen der Villa stizzierte. Nachher zum Tee und nach sorgfältigem Umkleiden zu irgendeiner Abendgesellschaft oder in ein Theater.

Ob hier, ob in Nizza, ob in Ostende, immer dasselbe Leben, — seit vier Jahren, seit der Scheidung . . .

Ja, damals war sie zum letzten Male hier gewesen, bei dem Notar. Ihr Mann, einer der angesehensten Chirurgen, hatte ihr großmütig die Villa überlassen, die ja nach ihren Angaben erbaut worden war, und ein so reichliches Jahresgehalt, daß sie ihr Leben in gleicher Weise, wie zuvor während ihrer Ehe, weiterführen konnte.

Ohne jeden Dank hatte sie all das angenommen. Und er verlangte weiter nichts dafür, als daß sie ihm den Jungen — Rolf war damals 14 Jahre alt — überließe. Doktor Frank sah ja ein, daß eine Scheidung das einzig richtige wäre, daß es ein großer Irrtum gewesen, als sie beide einst glaubten, für einander zu passen. Damals war sie eine zwanzigjährige Krankenschwester gewesen, und er Assistent in derselben Klinik. Dann ließ er sich als Chirurg nieder, wurde durch seine geschickten Operationen bekannt und gesucht; und nach kurzer Ehe war aus der bescheidenen Krankenschwester eine anspruchsvolle Frau geworden, die nach den Vergnügungen lechzte, die sie einst entbehrt hatte. Weder für ihr kleines Kind, noch für den überarbeiteten Mann fand sie noch Zeit. Er blieb immer gleichmäßig gütig und freundlich; aber gerade das reizte sie. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn er sie energisch, mit harten Worten auf andere Wege geleitet hätte. Er aber ließ sie allein große Reisen unternehmen, begleitete sie zu keinem Ball, in kein Theater.

Den Ausschlag gab eine Szene mit Rolf. Der Junge widersprach ihr bei jeder Gelegenheit und zeigte ihr auch vor Fremden mit der naiven Brutalität, die Kindern eigen ist, wie er sie mißachtete und wie sehr er seinen Vater liebte.

Beleidigt, weil ihr Mann Rolf nicht strafen wollte, schlug sie die Scheidung vor. Und schon nach vier Monaten war sie frei, war den langweiligen Mann, das eigensinnige Kind los.

So wenigstens hatte sie damals die Dinge angesehen — hatte all die Jahre gedankenlos nur ihrem Amüsement und ihrer Bequemlichkeit gelebt — bis zu der furchtbaren Rückkehr aus Ostende.

Am Abend noch in ihrem eleganten Kostüm, viel bewundert, in lustiger Gesellschaft — und am Tage darauf in einem zerrissenen Kleide, ohne Gepäck, halb verdurstet, mitten unter den anderen, die aus Belgien gekehrt worden waren.

Ganz plötzlich war in ihr die Erkenntnis von der schweren Zeit gekommen, die über Deutschland hereingebrochen war. Vor kurzem hatte man in ihrem Kreise noch lachend über die Unmöglichkeit gesprochen, daß je ein Krieg ausbrechen könnte. Und nun war er da!

Nach einer furchtbaren, endlosen Fahrt war Else Frank in Berlin angekommen. Körperlich erschöpft, und doch hochgestimmt und voller Begeisterung für die deutsche Sache.

Sie verlor keine Minute. In wenigen Wochen konnte sie bei den Samariterkursen alles nachholen, was sie in den langen Jahren des Müßigganges verlernt hatte. Heute endlich war die Nachricht gekommen, daß sie als geprüfte Krankenschwester den Vorrang vor anderen Bewerberinnen hatte und nach dem Kriegsschauplatz gehen durfte. Nun galt es nur noch, dem Notar die letzten Anweisungen vor ihrer Abreise zu geben.

„Gnädige Frau, wollen Sie näher treten?“ Der Bureauvorsteher rief sie schon zum zweiten Male, ehe sie sich aus ihren Träumen losriß.

Notar Kämmerer begrüßte sie förmlich. „Sie kommen wahrscheinlich, gnädige Frau, um sich zu erkundigen, wie es mit Ihrer Jahresrente steht. Sie brauchen keine Besorgnisse . . .“

„Herr Notar,“ fiel sie ihm ins Wort, „Sie glauben doch nicht etwa, daß ich jetzt . . . in solcher Zeit . . .“

„Es wäre zu entschuldigen . . .“

„Es wäre nicht zu entschuldigen!“

Der alte Herr sah durch seine Brille sein Gegenüber erstaunt an. War das dieselbe Frau, die sich ohne Hemmungen von ihrer Vergnügungssucht hatte treiben lassen, die keine Rücksicht genommen als die auf sich selber, die ihren klugen Jungen, ihren rastlos arbeitenden Mann wie lästiges Gepäck fortgeworfen hatte?

„Es wäre nicht zu entschuldigen!“ wiederholte Else Frank. „Aber recht haben Sie, wenn Sie mich so niedrig einschätzen. Gerade heute nachdem ich in der Verlustliste seinen Tod gelesen . . .“

„Oh!“ . . . Der Notar würgte an den Worten . . . „Er stand beim Transport von Verwundeten . . . hinterlistig erschossen wurde er . . . und hätte so vielen noch helfen können . . .“

Else Frank zwang die Tränen zurück. Sie sah aufrecht und ließ keine Erregung aufkommen, während sie fragte: „Aber Rolf, wo ist er? Ich habe schon nachgefragt im Gymnasium. Er soll das Examen gemacht haben. Nieher Herr Notar, ich komme deshalb her: der Junge bekommt natürlich die Villa und mein Vermögen — ich habe etwas gespart, nicht viel, leider! Und sagen Sie ihm: er braucht die Begegnung mit mir nicht zu fürchten. Er wird mich nicht mehr wiedersehen . . . ich gehe fort.“

„Rolf? Ja . . . ich will es ihm schreiben . . . er steht in Bd . . .“

„Er ist auch dabei?“

„Er hat das Examen gemacht als bester von zwanzig Abiturienten, und wurde an denselben Tage eingekleidet, als sein Vater fiel.“

„Nieher Herr Notar,“ sagte Else Frank leise, „dann haben Sie die Güte, hier meinen letzten Willen entgegenzunehmen. Das Haus, das ich bewohnt habe, soll während der Dauer des Krieges zur Aufnahme von Verwundeten dienen; das Personal soll weiter Gehalt bekommen. Chauffeur und Gärtner sind eingezogen, das Auto ist für militärische Zwecke zur Verfügung gestellt worden. Nach dem Kriege erhält Rolf die Villa und mein Vermögen. Ich habe alles hier aufgeschrieben. Heute gehe ich nach Königsberg als Pflegerin. Vielleicht will es der Zufall, daß ich Rolf . . .“ Sie stand hastig auf . . .

„Ich habe Sie lange genug aufgehalten, Herr Notar. Haben Sie Dank . . . und wenn Sie Rolf schreiben, so berichten Sie ihm, daß niemand sein Unrecht tiefer bereuen kann als ich . . . Leben Sie wohl!“

Der alte Herr stand auf und küßte ihr die Hand. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, blätterte er sinnend in den Akten.

Dieser furchtbare Krieg!

Und doch — dieser gesegnete Krieg!

Daß er die Deutschen aufreißte, daß er alles Schlechte, Gemeine zerstampfte und Güte und selbstlose Aufopferung wachsen ließ!

Ja, es war ein gesegneter Krieg. Wer, wie er, nicht das Glück hatte, mitziehen zu können, der genoß hier jeden Tag, jede Stunde das Schauspiel, wie die Gleichgültigen in Begeisterte, die Müßiggänger in rastlos Arbeitende verwandelt werden.

Möge der Sieg unsere gerechte Sache lohnen.

Funken und Flammen.

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ist er denn wirklich so reich?“

„Reich? Das ist schon gar kein Ausdruck. Als der alte Baron von Schollen vor zwei Jahren starb, hinterließ er den Kindern etwa hundert Millionen Mark. Da kann man schon sein Auskommen finden.“

„Ach Gott, wenn wir doch nur den hundertsten Teil davon hätten, damit wir heiraten könnten.“

Weigert lachte übers ganze Gesicht.

„Du bist gut, Martha, unter einer Million tuft Du es also gar nicht. Ich für meine Person bin schon mit weniger zufrieden. Na, laß man gut sein,“ setzte er hinzu, als sie eine etwas beschämte Miene machte, und strich ihr mit der Hand sanft über das Haar, „auf dem besten Wege sind wir ja schon.“

Du siehst, ich kriege elegante Kundschaft, an der etwas zu verdienen ist, und Du hast schon vierhundert Mark auf der Sparkasse. Ist das nichts?“

„Vierhundertdreißig, und eine neue Dame habe ich auch dazu bekommen, eine Frau Doktor, der Mann ist bei der Zeitung.“

„Na also, es wird immer besser. Paß mal auf, nächste Ostern ist Hochzeit.“

Sie machte sich sanft los.

„Gott geb's,“ sagte sie, „ich hab' nichts dagegen, aber jetzt muß ich fort.“

„Nanu, schon?“

„Freilich, es sollte ja auch nur eine Stippvisite sein.“



Durch! Nach dem Gemälde von H. v. Roegler. (Photographiering der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

„Wenn's also nicht anders ist, dann adieu und grüße Mutttern. Ist sie heute wieder im Theater?“

„Natürlich, wie alle Abende. Aber bei so 'nem Sommerlokal hängt nichts raus. Adieu!“

Noch ein Kuß, und draußen war sie.

Ohne sich umzusehen, ging Martha mit dem schnellsten Schritt der im Erwerbsleben stehenden Berlinerinnen die Straße entlang. Als sie in die Friedrichstraße einbiegen wollte, trat ihr ein Mann entgegen, der einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck machte. Trotz der herrschenden Wärme hatte er ein großes, graues Wolltuch um den Hals geschlungen. Sein Anzug, der einmal sehr elegant gewesen sein mußte, war schäbig und abgerissen, der Filzhut verbeult, die braunen Segeltuchschuhe waren defekt. In der linken Hand trug er eine umfangreiche Papierrolle, die rechte hielt eine ruppig aussehende Zigarre.

Martha erschrak offenbar bei seinem Anblick.

Dies entging dem Fremden nicht. Er setzte eine höhnische Miene auf und begann die Unterhaltung, sichtlich bemüht, den Dialekt zu vermeiden und sich möglichst hochdeutsch auszudrücken.

„Na, das gnädige Freilein freuen sich wohl nicht sehr, indem sie mir treffen. Jawohl, die Familie Reichelt ist jetzt mächtig vornehm geworden, seit die Haustochter 'n Breitjam mit'n eigenen Geschäft hat; na naderlich, dann werden die armen Verwandten lästig, denn will man ihnen mit'n Mal nicht kennen.“

Martha hatte unterdessen ihre Fassung wiedergewonnen.

„Ach, das ist ja alles Unsinn, was Du da sagst, Onkel, wenn Du oder Sophie zu uns kommst, bist Du uns immer willkommen. Daß sonst nicht alles so ist, wie es sein sollte, dafür können wir doch nichts.“

„Aha, so kommt's raus. Weil ich 'n Drang nach Höherm habe und der ganzen Menschheit nützen will, bin ich Euch jetzt nicht mehr gut genug.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Aber gedacht hast Du es, ja, das hast Du. Du wirst mir es doch nicht abstreiten. Weil ich jetzt mitunter klamm bin, wollt Ihr nichts von mir wissen und guckt auf die andere Seite, wenn Ihr mich trefft.“

Sie unterbrach ihn wieder.

„Aber Onkel, die Leute bleiben schon stehen.“

In der Tat hatten einzelne der Vorübergehenden sich in der Nähe hingestellt und hörten belustigt zu. Auch ein Schutzmann kam langsam heran, um sich nach der Ursache der beginnenden Menschenansammlung zu erkundigen.

Martha zog jetzt den Onkel mit sich fort.

„Ich kann nicht stehen bleiben, wenn Du mir noch etwas zu sagen hast, dann erzähle es mir lieber unterwegs.“

Er ging willig mit, setzte seine Reden aber sogleich fort, indem er dabei immer mehr in den Dialekt zurückfiel.

„Ja, nun verachtet Ihr mir, aber einmal wird die Zeit kommen, da werdet Ihr auf Wilhelm Gesse stolz sein, um ich werde nur so mang de Millionens wühlen. Siehst Du so — und er griff mit der Hand in die Luft.“

Martha sah ihren Onkel schon von der Seite an.

„Ich will Dir's von Herzen wünschen, Dir und der Sophie.“

„Aber flooben tußt Du es nich, nich wahr? Du brauchst Dir ja nich zu entschuldigen, det bin ich nu schonst jewohnt. Da“ — er zeigte auf die Papierrolle —, „da is es fix und fertig, da is 'n Ding, dazu gehört 'n Kopf wie der meinige.“

Martha gab keine Antwort und stellte keine Frage. Eine kurze Strecke gingen sie stumm nebeneinander her.

„Interessierst Du Dich denn gar nicht für meine Erfindung?“ begann er wieder, aber viel ruhiger als vorher, „Du fragst mir ja gar nicht mal danach.“

„Ich weiß ja nicht, ob Dir's recht ist.“

„Immer nicht. Heute aber will ich Dir's erzählen. Das ist 'ne Schutzvorrichtung für die Straßenbahn.“

Martha zeigte sich einigermaßen enttäuscht.

„Da werden sie nicht gerade auf Dich warten, da haben sie ihre eigenen Ingenieure dazu.“

Gesse sah die Richte mit verächtlicher Miene an.

„Lange Haare, kurzer Verstand. Du red'st eben, wie Du es verstehst. Die Kerle sind alle überstudiert, die kommen im Leben nicht drauf.“

„Warst Du denn schon einmal mit Deiner Erfindung auf der Direktion?“

„Na, jewiß war ich, sie haben mir aber rausgeschmissen.“

„Es wird wohl auch nicht weit her sein mit der Schutzvorrichtung.“

Gesse machte Salt. „Also aus dem Loch pfeift der Wind? Du hältst Dich wohl auch schon für 'ne große Dame, daß Du Dir auf die Seite von den Direktoren stellst. Hab' Dir man nicht so, Dein Bräutigam ist auch nur ein Handwerker, der bei Pseifen in die Armenschule studiert hat.“

Die Geduld des jungen Mädchens schien erschöpft.

„Das stimmt,“ sagte sie, gleichfalls Salt machend, „er findet aber auch nicht einen Mumpitz nach dem andern, sondern ist ein strebsamer, ordentlicher Mensch, der seine Arbeit tut und vorwärts kommt. Adieu!“

Mit kurzem Kopfnicken eilte sie davon.

Verblüfft blieb der Erfinder stehen, dann aber setzte er sich mit großer Geschwindigkeit in Bewegung und eilte ihr nach. Bald hatte er sie eingeholt.

„Totte doch, Martheken,“ redete er sie an, „das habe ich nicht gedacht, daß Du gleich so übelnehmerisch sein wirst. Ich habe es ja gar nicht so gemeint.“

„Na, dann ist ja alles gut,“ erklärte Martha etwas beläufig, ohne aber ihren raschen Schritt zu mäßigen.

Zugleich huschte ein flüchtiges Lächeln um ihren Mund, sie wußte, was jetzt kommen würde.

Gesse öffnete mehrfach den Mund, als ob er reden wollte, schloß ihn aber immer sofort wieder, er hatte noch nicht das passende Wort gefunden.

Endlich begann er: „Hast Du 'ne Ahnung, wat det allens für'n Feld kost't, die Zeichnungen und Modelle und so?“

„O ja, das weiß jeder, daß Erfinden eine kostspielige Sache ist.“

„Na also,“ fuhr er befriedigt fort, „und denn die Patentanwälte, und die Gebühren, das geht nicht auf eine Ruhhaut, das glaubt keiner, der's nicht durchgemacht hat.“

Er schien eine Antwort zu erwarten, da keine erfolgte, sprach er kleinlaut weiter.

„Wenn man nun nicht viel verdient, und wie soll man denn was verdienen, wenn man fortwährend über so 'ner Erfindung sitzt, dann kommt es natürlich vor, daß man mal, ab und an, schwach bei Kasse ist.“

„So geht's wohl wieder Dir?“ fragte Martha.

„Stimmt, das haste ganz gut geraten. Von der Miete rede ich nicht. Das kann der Hauspasha schließlich nicht verlangen, daß man jeden Monat abladen kommt, aber offen gestanden, gestern bin ich ohne Essen schlafen gegangen, und wo ich heute zu Mittag speisen werde, ist mir vorläufig schleierhaft.“

Martha griff nach ihrem Portemonnaie, sie entnahm ihm ein Markstück und reichte es dem Mann, ohne ihn dabei anzusehen. Er steckte es in die Billettasche seines Jacketts.

„Ich danke Dir,“ sagte er mit einer großartigen Geste, „das ist nicht gepumpt, das ist angelegt.“

Du bist jetzt bei mir beteiligt und hast Anrecht auf einen Prozentsatz meines späteren Gewinns. Grüße Deine Mutter, meine Schwester.“

Den nächsten Augenblick war er schon wieder im Menschengewühl verschwunden.

Sie setzte ihren Weg fort, der sie über den Belle-Alliance-Platz und Blücherplatz in eine der Querstraßen der Belle-Alliance-Straße führte. In ein großes, vierstöckiges Haus mit sehr breiter Front trat sie ein. Es war Mittagszeit, und eine Fülle von Speisegerüchen strömte aus den Küchen der kleinbürgerlichen Hausbewohner.

Martha zeigte deswegen kein Unbehagen, sie schien diese Symphonie der Düfte schon gewöhnt. Flüchtig erwiderte sie die Grüße einiger Kinder, die in dem Gausflur spielten, obwohl ein an die Wand geheftetes Plakat in sehr bestimmten Ausdrücken jeden unnützen Aufenthalt in diesem Raume verbot, und stieg zwei Treppen hinauf. In den Flur des Stockwerks mündeten drei Eingangstüren; an der mittellsten war ein zersprungenes Porzellanschild befestigt, das die Aufschrift „berv. Emma Reichelt“ trug.

Gerade als Martha den Drücker in das Schließelloch stecken wollte, ging die Tür auf. Ihre Mutter hatte sie durch das Guckloch kommen sehen und geöffnet.

„Guten Tag, Mutter. Ist was Neues?“

„Nichts,“ erwiderte die behäbige Frau, die, wie die große Leinwandshürze und das rote Gesicht zeigten, eben aus der Küche kam. „Du kommst ja heute so spät, hast Du bei einer Dame so lange warten müssen?“

„Nein, ich bin bloß mal auf einen Augenblick bei Hans im Geschäft gewesen, und dann habe ich unterwegs Onkel Wilhelm getroffen.“

Ueber Frau Reichelts Züge flog ein Schatten. Beide Frauen waren mittlerweile in die einfach möblierte Wohnstube getreten, die, wie alle Stuben dieser Art, ein paar billige Del-

druckbilder, einen Glasschrank mit allerlei Laffenfram, ein Goldfischbassin und an allen Sigmöbeln und auf Tisch und Kommode gehäkelte Decken aufwies.

„Also Onkeln hast Du getroffen, was hat er denn wieder erzählt?“

„Na, was wird er erzählt haben? Wieder die alte Leier. Er hat schon wieder etwas erfunden. Vor drei Monaten war's eine Krankenbahre aus Fischbein, jetzt ist es zur Abwechslung eine Schutzvorrichtung für die Elektrische.“

Frau Reichelt seufzte.

„Hat er Dich angepumpt?“ fragte sie.

„Nein,“ log Martha.

„Das wäre auch noch schöner gewesen, jetzt im Sommer, wo ich so gut wie gar nichts verdiene und wo es bei Dir auch immer knapper wird.“

„Manu, Mutter, ich habe doch gerade jetzt erst die Frau Dr. Krönig dazu gekriegt.“

„Ach, die mit ihren lumpigen sieben Mark den Monat, und drei von Deinen Kundinnen sind verreist. Und das auch noch, wie ich vorhin bei Löwenthal war, um die fertigen Schleifen abzuliefern, sagten sie mir, sie könnten nicht mehr so viel bezahlen wie früher, sie würden von jetzt an fünfundzwanzig Pfennige weniger fürs Dutzend geben.“

„So 'ne Gemeinheit,“ rief Martha entrüstet aus, „das ist aber mal 'ne Halsabschneiderei, glauben denn die Leute, daß ich mir die Augen für nichts und wieder nichts ruiniere. Nein, so was!“

Erregt ging sie im Zimmer auf und ab. Die Mutter suchte sie zu beschwichtigen.

„Natürlich ist es 'ne Gemeinheit, aber was wollen wir denn machen? Man muß ja schließlich froh sein, wenn man überhaupt wo Arbeit kriegt.“

„Ach, wo, froh sein — jetzt ist Saison, da brauchen sie Arbeiterinnen überall.“

Es sind ihrer aber auch soundsoviel, die sich melden, und vergiß nicht, bei Löwenthal hast Du das ganze Jahr über Beschäftigung. Ich habe Dir deshalb auch wieder neue Arbeit mitgebracht.“

Sie öffnete ein kleines Paket und nahm zugeschnittene Stücke Krepp heraus. Martha hatte sich erst halb beruhigt. Sie setzte sich zwar an ihr Arbeitstischchen und holte Fingerhut, Schere und Nadel hervor, aber sie schalt weiter.

„Das sieht der Gesellschaft ähnlich. Neulich, wie das Geschäftsrad entzwei war, bat ich, sie sollten es Hans zur Reparatur schicken. Ja, Kuchen, fiel ihnen ja gar nicht ein. In der Fabrik haben sie es gebracht.“

„Das kann ich ihnen aber gar nicht verdenken, sie werden wohl Garantie gehabt haben, und jeder richtet sich's so billig ein, wie er kann.“

Frau Reichelt schien noch etwas hinzufügen zu wollen, aber plötzlich schrak sie zusammen.

„Ach, Du lieber Gott, ich muß doch mal nach dem Essen sehen, da brennt mir ja alles an.“

Sie eilte rasch hinaus, und Martha vertiefte sich in ihre Arbeit. Nach einer Stunde hatte sie drei duftige Kreppschleifen vollendet und packte sie sorgfältig in einen Karton. Fast zur selben Minute trat die Mutter mit der Suppenterrine ein. Das einfache Mittagsmahl wurde schweigend verzehrt. Als es beendet war, wollte Frau Reichelt das Geschirr hinaustragen, aber Martha hinderte sie daran.

„Laß man, Mutter,“ sagte sie, „ich werde allein aufwaschen. Du machst bei der Hitze unterdessen ein Nickerchen. Die Arbeit in der Küche ist mir auch lieber als die dumme Stichelei.“

Sie begab sich hinaus, während die Mutter es sich auf dem mit rotem Rips bezogenen Sofa bequem machte. Eine Weile hörte man in der kleinen Wohnung nichts, als die ruhigen Atemzüge der Schlafenden und ab und zu das Klappern der Kellen, als plötzlich der Ton der Klingel die Stille unterbrach.

Martha huschte hinaus, um zu öffnen. Vor ihr stand eine fragwürdige Gestalt, ein noch junger Mann in einem verischossenen Samtjackett, karierten Weinleibern und Sandalen. Eine Art Sportsmütze trug er in der Hand.

Marthas Züge drückten das ungemessenste Erstaunen aus. „Was führt denn Sie her, Herr Nidel?“ fragte sie, ohne die Stellung an der Tür zu verändern und ihn zum Näher-treten einzuladen.

Das bartlose Gesicht des seltsamen Menschen verzog sich zu einem Grinsen.

„Sie können mir immerhin reinkommen lassen in die gute Stube, ich trage Ihnen nichts fort. Ich will mich als ehemaliger Chambregarniste nur verabschieden.“

„Meine Mutter schläft,“ sagte Martha ungerührt, „und in der Küche kann ich Sie nicht aufnehmen.“

„Lassen Sie mich ruhig in der Küche warten, ich will doch Ihrer Mutter auch Adieu sagen.“

Jetzt erschien diese, durch das Gespräch wach geworden, selber im Hintergrunde.

„Wer ist denn da?“ fragte sie noch halb verschlafen.

„Ich, Frau Reichelt,“ erwiderte Nidel, „ich, Sie erkennen mich doch wohl noch.“

Auch die alte Frau schien sehr überrascht.

„Das hätte ich nicht gedacht, daß ich Sie noch mal sehen würde, seitdem Sie so verbummelt sind. Herr Gott, und Menschenkind, wie sehen Sie denn aus? Sie haben ja keine Stiefel an. Was ist denn in Sie gefahren? Die Haare lassen Sie sich auch wachsen. Sie sehen ja aus wie ein Künstler.“

Während sie Fragen und Bemerkungen hervorjaspelte, ging sie ihm in die Stube voran und bot ihm einen Stuhl an. Martha nahm nun das Wort.

„Waren Sie nicht zuletzt Radfahrlehrer?“

„Ja, aber wissen Sie, mit der Radfahrlehrerei ist es nichts, und wenn erst der Winter kommt, ist es überhaupt Eßig damit. Ich sattle um und werde Naturmensch.“

3.

Das kleine Kaffeehaus am Magdeburger Platz schien, wenn man durch die großen Spiegelscheiben von draußen hineinsah, ganz leer. Zwei Kellner in weißen Leinwandfitteln lehnten gelangweilt in den Ecken. Wer sich aber mit dem Beobachten länger aufhalten wollte, der konnte mit ansehen, wie an diesem Nachmittage von Zeit zu Zeit sonderlich erscheinende Gäste das Lokal betraten, vertraulich die beschäftigungslosen Kellner begrüßten und dann hinter einem Vorhang an der gegenüberliegenden Wand verschwanden.

Auch Damen befanden sich unter ihnen, und fast alle hatten irgend etwas an sich, wodurch sie sich von der Mehrzahl ihrer Mitschwestern unterschieden. Eben kamen zwei von verschiedenen Seiten an.

Die eine war in ein glattes, graues Kleid gehüllt. Ein einfacher Matrosenhut sah auf dem vollen Blondhaar, das auf den ersten Anblick das Schönste an ihr zu sein schien. Ihre Figur war schlank und erreichte nicht ganz Mittelgröße. Sie schleppte sich mit einer großen roten Mappe, was ihr bei dem Sonnenbrand offenbar viel Beschwerde verursachte. Ein weißer Sonnenschirm, den sie aufgespannt hielt, hatte nicht verhindern können, daß einige Sommerprossen das blass, intelligente Gesicht verunzierten.

Von ganz anderm Schlage als diese schlichte Erscheinung war die andere, die sich mit raschen, männlichen Schritten näherte. Sie überragte die erste wohl um Haupteslänge. Auf dem kurzgeschorenen Haar wiegte sich ein gelber Herrenstrophhut, zu dem das überaus auffallende Kleid mit seinem Rot und Gelb in einem merkwürdigen Gegensatz sich befand. Der Sonnenschirm, den sie trug, war ein wahres Wunderwerk von Seide und Spitzen. In der Hand hatte sie eine Anzahl zierlicher Bändchen in den abenteuerlichsten Formaten.

Gerade am Eingang trafen die beiden Damen zusammen.

Die Große musterte die Kleinere ungeniert durch ihre Zornnetze, dann die Hand auf die Kinnleine legend, sagte sie mit liebenswürdigem, sie aber weiter nicht verschönerndem Lächeln: „Nicht wahr, Sie sind doch Fräulein Stegemann?“

„Ja, gnädige Frau,“ lautete die bescheidene Antwort, „es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich meiner noch erinnern.“

Das Fräulein folgte dabei der Stattlichen ins Lokal. Diese rauschte voran wie eine mächtige Fregatte, in deren Kielwasser eine kleine Briega segelt.

„D,“ sagte sie dabei mit gönnerhafter Miene, „ich habe ein vorzügliches Gedächtnis für Physiognomien, auch für die unbedeutendsten.“

Fräulein Stegemann machte dazu ein Gesicht, als sehe sie selbst das Unrecht ein, eine unbedeutende Physiognomie zu haben, und wäre deswegen ernsthaft zerknirsch.

Ueber die Schulter weg setzte die Große die Unterhaltung fort.

„Sie sind auch eine Reisende?“ fragte sie.

„Nein, gnädige Frau, wie sollte ich mich in einen solchen Kreis drängen! Ich bin schon stolz und froh darüber, daß man mir gestattet, als Gast den Sitzungen beizuwohnen.“

„Aber Sie sind doch schon literarisch produktiv gewesen?“

Fräulein Stegemann erröte bis zu den Haarwurzeln. „Ich habe mich allerdings schon poetisch versucht, aber es ist natürlich nichts Rechtes geworden.“ (Fortsetzung folgt.)



für Feld und Garten



Die Fehler beim Baumpflanzen.

Unter günstigen Verhältnissen und sorgsamster Pflege gedeihen die jungen Obstbäume in den Baumschulen meist in recht üppiger Weise. — Um so auffälliger ist sodann zumeist ein recht plötzlicher Stillstand, wenn die Bäume verpflanzt sind. Nur allzu oft liegt die Ursache an einer ungeeigneten Behandlung vor und während des Umpflanzens. Am empfindlichsten sind natürlich die Wurzeln und leider wird diesen nur selten die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Ihre zarten, weitläufigen Gebilde trocknen an der freien Luft sehr leicht ein und sind dann zur Aufnahme von Nährstoffen und Feuchtigkeit nicht mehr fähig. Darum müssen sich erst neue Aufnahmeorgane bilden und in dieser Zeit ist die Pflanze ganz ihren eigenen Kräften preisgegeben. Deshalb gilt als erste Regel beim Umpflanzen: Umhülle die Wurzeln und schütze sie unbedingt vor dem Austrocknen. Auf weiten Transporten werden die Wurzeln meist fest mit feuchtem Moos und Stroh umwickelt, jedoch erleiden sie oft schon vor dem Verpacken ihren Schaden, indem sie stundenlang vorher ausgegraben den Einwirkungen der Luft ausgesetzt sind. Besonders im Frühjahr, also kurz vor dem beginnenden Triebe, liegt dann die große Gefahr nahe, den Baum unter den neuen ungünstigeren Verhältnissen rationell nicht weiter zu bringen. Bäume, welche einen längeren Transport durchgemacht haben, sollte man nach Ankunft sofort mit den Wurzeln in einen Kübel mit Wasser stecken und einige Stunden ziehen lassen. Vor dem Pflanzen ist ein Eintauchen des ganzen Wurzelbaues in einen dicken Brei von Kuhdung und Lehm nicht genug zu empfehlen; gerade die fette, feuchte Wurzelpackung, die sich daraus ergibt, veranlaßt die Neubildung von Wurzelhaaren und fördert das Wachstum der Pflanze in den ersten Jahren ganz ungemein. Praktische Versuche zeigten geradezu augenfällige Unterschiede in der Weiterentwicklung so präparierter Pflanzen gegen die gleiche Sorte auf ganz gleichen Bodenverhältnissen, bei denen diese Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen wurden. Ja man soll sogar die zu pflanzenden Bäume gar nicht ohne Wurzelballen transportieren. Ein Stück Packleinen, ein Sack über den Wurzelballen gebreitet schützt diesen ganz bedeutend und ist eine ebenso ge-

ringe Mühe, wie das Aufwerfen einiger Spaten voll Erde auf die Wurzeln frisch herausgehobener Bäume, welches dem Baume das Anwachsen ganz bedeutend erleichtert.

Unser Myrtenstock.

In der Behandlung der Myrte wird am häufigsten der Fehler begangen, daß man die Myrte in den Wintermonaten viel zu warm stellt. Sie verträgt aber die trockene Stubenwärme ganz und gar nicht, verliert dabei ihre Blätter und wird dürr. Man bringe sie im Winter in einen ungeheizten Raum, wo die Wärme nicht über 5 bis 6 Grad Celsius steigt. Am besten eignet sich dazu ein luftiger, trockener Keller. Begießen darf man dann nur wenig und es schadet nichts, wenn auch die Erde einmal ziemlich austrocknet. Im Frühjahr werden die Pflanzen, wenn es nötig erscheint, umgetopft und die Töpfe an einer schattigen Stelle im Garten in die Erde eingegraben. Wer keinen Garten zur Verfügung hat, gibt den Pflanzen eine Stelle am Fenster oder auf dem Blumenbrett, wo sie den Sonnenstrahlen gar nicht oder nur wenig ausgesetzt sind. Häufig begegnet man der Ansicht, daß manche Myrte überhaupt nicht blühe. Das ist aber nicht der Fall. Wer seinen Myrtenpflanzen im Winter einen kühlen Standort anweist und sie nur wenig oder gar nicht schneidet, wird immer das Vergnügen haben, sie regelmäßig blühen zu sehen. Will man aber eine hübsche, regelmässige Form erzielen, so muß man den Pflanzen beim Beginn des Frühljahrs und im Sommer die Spitzen nehmen. Freilich wird durch dieses Verfahren das Blühen beeinträchtigt. Die Myrte pflanzt sich sehr leicht durch Stecklinge fort, wozu sich die im Frühjahr abgeschnittenen Zweigspitzen eignen. Man pflanzt man in sandiger Erde Wurzel schlagen läßt. Man pflanzt mehrere Stecklinge in einen Blumentopf und hält sie unter Glasbedeckung am Fenster. Nachdem sie genügend gewurzelt haben, bringt man sie in kleine Töpfe mit einer Mischung von Garten- und Lauberde und behandelt dann die Pflanzen so, wie oben empfohlen wurde. Besondere Aufmerksamkeit erfordert das Gießen, das dem jeweiligen Bedürfnis anzupassen ist. Probieren geht auch hier über Studieren! Beim Umtopfen setze man der Erde etwas Hornspäne zu.

Der Hausfrauen Stolz

eine blendend weiße Wäsche, erzielen Sie bei Verwendung von Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan), das infolge seiner stets gleichbleibenden, hervorragenden Qualität auch den hartnäckigsten Schmutz mühelos beseitigt. Dr. Thompsons Seifenpulver ist in Verbindung mit dem modernen, garantiert unschädlichen Bleichmittel Seifix das beste selbsttätige Waschmittel.

„Seifix“ Paket 15 Pfennig.



Trine spricht — mit Kennerblicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

Trine spricht — mit Kennerblicken — „Seifix“ bleicht doch zum Entzücken.

Schwache Augen

werden durch echten Tiroler Enzian-Branntwein, pro Flasche M. 1.50 und 2.50, so gestärkt, daß Brillen in den meisten Fällen nicht mehr nötig sind. Zu haben bei: **Oscar Scharnke**, Viktoria-Drogerie, Jena G.

Ansteckungs-Gefahr beseitigt Selbst-Brasier-Apparat „Victoria“. Solid und billig. Gut versilb. M. 2.— à St. p. Nachn. Garant.: Zurücknahme. Döbeln, Schillerstr. 16.

Glaser-Diamanten



gut und sicher (schneidend).

Garantie! Umtausch! Zurücknahme!

von 2.— M. an. Illustrierte Kataloge und zahlreiche Anerkennungen gratis u. franko. **Rudolf Grabowski, Hannover III.** Mechanische Diamantwerkzeugfabrik. Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

Damen Vertreter

erhalten dauernd Nebenverdienst d. Handarbeit. Muster 40 Pfg. (Marken) allerorts ges. Verdienst nachweisb. 200 M. p. M. **Rob. Geyer, Leipzig-Schönefeld.**

Strickmaschinen

auch auf Teilzahlung, Gebre frei, liefert **K. Gehrke, Graudenz**, Kasernenstrasse 19/20. Katalog gratis.



Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen. **August Dürschmidt**, Musikinstrumente und Saitenfabrik, Markneukirchen I. Sa. Nr. 666.

Bügele mit Gas!

Das neueste und beste Gas-Bügeleisen „Frankonia“ kann durch einen Schlauch mit jeder Gasleitung sofort verbunden werden und ist nach 10–12 Minuten so heiß, daß andauernd selbst nasse und Stärkewäsche damit gebügelt werden kann, was durch kein anderes Bügeleisen erreicht wird. Der Gasverbrauch ist äußerst gering, pro Stunde zirka 1 1/2 Pfennig.

Das Haushaltungsbügeleisen Frankonia kostet M. 10.—; das Schneidereisen je nach Gewicht 7–15 kg kostet M. 15.— bis 25.—; das Wäschereisen Frankonia kostet M. 16.—; Metallschlauch, 2 m lang mit Anschlußstücken kostet M. 4.—. Prospekte gegen Rückporto. L. Gut. Vertretung. Abt. 2. Biberach-Riß, Würtg.

16 Meter Damenstoff

od. 8 Meter Herrenstoffe erh. geg. entspr. Nachzahlg. angef. wer 4 kg alte Wollsaachen, Stricklumpen etc. an die Wollweberei **C. Schütz, Lardenbach 312** (Oberhessenn) versendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertr. ges.

Seit Jahren bewährt als Kräftigungsmittel ist das

Bleichsuchtpulver

der **Hirsch-Apotheke in Hirschberg Schl.** Schachtel 1 M. 3 Sch. portofr. geg. Nachn.

„Lebertran schmeckt schlecht“

sagt niemand mehr, wer nur einmal das geradezu köstlich munde Secomation (Lebertranemulsion mit Malz) probiert hat. Allein-Depot für Deutschland: **St. Thomas-Apotheke, Berlin, Köpenicker Str. 144.** Preis Mk. 2.50, 3 Fl. Mk. 7.50 franko.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, kul. Ratenrückz. seit 1891 best. Firma **Schulz & Co., Berlin 122, Kreuzbergstr. 21.** Rückporto.

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.



Zimmer-Klosetts Bidets Krankentische.

Joh. Reichel Petersstraße 13. Leipzig.

Hohen Nebenverdienst

dauernd l. jederm. d. neue leichte Haus- eig. Heim-Arbeitnahme ab. u. z. u. u. Muster u. Anleitg. r. 50 Pl. l. Mar. 80 Pl. Inst. W. inkt. München 188. Buchverl.

Wer ein Musikinstrument gutes bracht verlange Preisliste grat. u. Musikhaus A. Meyer, Riesen- Lausanne Töchter-Pensio- 7 Lehrerinnen. M. 980. —. Peltat

Echten extrastarken Walthorius-Karmelitergelst-Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mähweg 99

Sicherheits-Rasier-Apparat Nr. 99 zum Spott- M. 1.30 und 20 Pl. für Porto. Selbiger ist sauber gearbeitet, für jeden Bart passend. Verletzen nicht mögl., so daß sich damit jeder glatt und sauber rasieren kann. Gebrauchsanweis. u. noch 3 Reservestückchen liegen gratis bei, alles in schönem Etui. Betrag erbitte per Postanweis. oder in Briefmarken. Nachnahme ist 20 Pl. teurer. Bei 3 berechnen kein Porto, bei 10 den 11. frei. Also 1 Stück franko 1.50 M., 3 franko 3.90 M., 11 franko 13.— M. Er macht sich in einigen Monaten bezahlt. Bei Nach- gefallenen Betrag zurück. Bessere Apparate 3.—, 6.— und 10.— M. mit 5000 Abbildungen über alle erdenklichen Sachen. Katalog gratis und franko. **Paul Kratz, Solingen 40.** Rasierapparate-Fabrik und Versandhaus

Paul Kratz, Solingen

Paul Kratz, Solingen